

Feder-Resen.

Gesammelte Gedichte

von

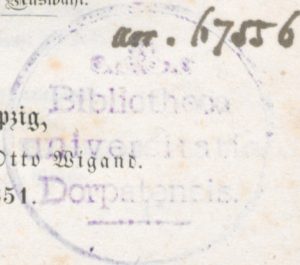
A. W. von Wittorf.

In einer Auswahl.

Leipzig,

Druck von Otto Wigand.

1851.



Et.

FNU Naamatukogi.

5079

8 2671 . 100

Feder-Nelken.

Wie, ihr frischen und ihr welken
Blüten, soll ich euch benennen?
Will euch taufen: „Feder-Nelken“ —
Darf ich doch den Fleiß bekennen.

Auch um eure bunten Fleckchen
Möchte man euch Nelken heißen, —
Nest're Kinder, deren Zäckchen
Hell von neuen Lappen gleißen.

Denn eu'r Vater hat gemeinet,
Merger wären die Verstöße,
Wenn ihr jetzt auf's Neu' erscheinet
Vor der Welt in alter Blöße.

Wollte sie ihn dennoch fragen:
 „Freund, woher Dein Muth, die Rangen
 Wieder uns zur Schau zu tragen?“
 Sprach' eu'r Vater unbefangen:

„Liebe Welt, von all dem Glauben,
 Der die alte Zeit getrieben,
 Den die neue sich ließ rauben,
 Ist ein Glaub' uns doch geblieben.

Und so zieh' denn, kleine Bande,
 In die Welt mit meinem Segen,
 Und die fernern Ostsee-Lande
 Grüßt mir schön von Vaterwegen!

Grüßet Gönner und Gefährten,
 Grüßt die Freunde, die verschollen,
 Doch vor Allen die bewährten,
 Die euch wieder grüßen sollen!“

Elisabeth grad in Südrussland,
 im Herbst 1848.

I.

Lyrisches.

Geleitendes Gebet.

Gott der leicht beschwingten Lüfte!
Sende Deiner Voten einen
Jenes Wegs, der das geliebte
Mädchen immer weiter, weiter
Mir entführt; — daß er die Wolken
Ueber ihrem Haupt zerjage!
Rebe dann der blaue Himmel
Zu dem Himmel ihrer Augen
Geitres Wort von meiner Treue;
Küsse dann ein tröstend Lüftchen
Von der frischen Wangen-Rose
Ihr den Thau der Abschieds-Thräne!

Wiegenlied. *)

Glosse.

„Schlaf', mein Kindchen, schlaf'!
 Draußen steht ein Schaf
 Mit vier weiße Füß',
 Giebt die Milch so süß.“

Gia! laß Dich wiegen,
 Traum' Dich groß und brav;
 Mutter scheucht die Fliegen,
 „Schlaf', mein Kindchen, schlaf'!“

Ach, im Frost und Winde,
 Ohne Ruh' und Schlaf,
 Weit getrennt vom Kinde
 „Draußen steht ein Schaf.“

Kam ein Wolf gegangen;
 Wind das Schaf ihm wies.

*) Altes Ammenlied.

Hat das Schaf gefangen
 „Mit vier weiße Füß.“

Schäfchens Klagen schollen;
 Schwindet hin sein Vlies.
 Ach, kein Schaf von allen
 „Giebt die Milch so süß!“

Im April 1839.

Lenzvögel auf den Bäumen,
 Eu'r Lied klingt so weh;
 Müßt den Frühling erst träumen,
 Denn um euch — ist Schnee!

Der Schreckmann, der Winter,
 Im Lager liegt fest.
 Er Eisbär, was sinnt er?
 Heraus aus dem Nest!

Hat er's nicht begriffen,
Wem das Liedel erscholl?
Die Amsel hat gepfliffen —
Damit er sich troll'!

Die Trauerbirke.

Die Bäume strecken ihre Blütenarme
Froh himmelan, zu loser Lüfte Scherz;
Nur Du stehst, Birke, wie in stillem Harme,
Und senkst die Zweige sinnend bodenwärts.

„Mich hat der Knecht zu schnödem Dienst' erlesen,
Ach, morgen holt er meinen vollen Strauß!
Denn binden will er ihn zu Ruth' und Besen
Und säubern soll ich knechtisch Hof und Haus.“

„Seh', Wandrer, Dich zu mir, nun ich noch heute
Des Baumes schön're Pflicht erfüllen kann.
Weht, Zweige; spielt, ihr kleinen Waldspielleute;
Wieh, Specht, den Takt mit Deinem Schnabel an!“

Auf dem Berge.

Was zieht es Dich, o thöricht Herz,
Zu hohen Bergen doch hinauf?
Der höchste — neigt sich erdenwärts,
Nahm er auch noch so kühnen Lauf!
Zum Himmel geht der Weg — vergab;
Du mußt zu Thal, Du mußt in's Grab!

Wintermorgen.

Die Sterne sind verblichen
Am blauen Himmelszelt,
Dem König-Stern gewichen,
Der jetzt beherrscht die Welt.

Nun schüttet er die Fülle
Uns glitzernd Gold herab,
Streut's auf des Winters Hülle,
Wie Blumen auf ein Grab.

Seht, auf den starren Auen
Sternblümlein sind erwacht!
Vom Dach und Fenster schauen
Zuwelen hoher Pracht.

So muß, wenn Zungen fehlen,
Zu künden Lob des Herrn,
Das Todte sich beselen
Und reden Glanz und Stern.

Nachlied.

Hältst Du wieder Wacht,
Herz, im stillen Grab der Nacht?
Stille will an Ruhe mahnen;
Wohinaus willst Du Dir bahnen
Durch die Nacht?

Ach, Du hast nicht Nacht
Zu umgeh'n das Reich der Nacht!
Durch die Zeit, wie durch die Räume
Dehnt es sich; entfliehest durch Träume
Nur der Nacht!

Trinklieder.

I.

O Liebe, Sang und Neben,
Du alte heil'ge Drei,
Wir bleiben Dir ergeben!
Weiht uns das Erdenleben,
Auf daß es himmlisch sei!

Wer Vater Rhein, den alten,
Wer Tygris' Sohn nicht ehrt,
Noch, Orpheus' Geist, Dein Walten,
Den woll'n wir allzeit halten
Für närrisch und verkehrt!

II.

Becher = Himmel.

Aus wüstem Schnee = Gewimmel
Kommt unter's Dach zu Haus;
Hier thut sich lichter Himmel
Zwischen vier Wänden auf.

Gleich sitzen wir im Blauen:
 Das Schmaucher-Opfer brennt.
 So, Zechgenossen, bauen
 Wir unser Firmament.

D'rin glänzet schon als Sonne
 Der Bowle glühend Gold.
 Trinkt, wenn Ihr Frühlings-Bonne
 Im Winter kosten wollt!

Trinkt, trinkt des Lichtes Welle,
 Das in der Sonne wohnt!
 Daß Jeder werd' zur Stelle
 Ein lichter voller Mond.

Die Gläser sind die Sterne,
 Der Sonne Ehren-Kranz;
 Sie klingen in die Ferne
 Und halten Sphärentanz. —

Schon wiegt auf mächt'gen Schwingen
 Sich das Planeten-Reich;
 Dort muß ein Stern zerspringen,
 Hier wird ein Mond so bleich!

Auf! färb' die fahlen Wangen,
 So lang' noch Licht uns quillt,
 So wirst Du neu erprangen,
 Du Gräber-Monden-Bild! —

Und ist zuletzt die Quelle
 Versiegt, uns kümmert's nicht!
 Wir strahlen sonnenhelle
 Schon längst im eig'nen Licht.

D'rum jeder Kopf verwegen
 In eig'ner Bahn sich dreht,
 Auf ungemess'nen Wegen
 Ein trunfener Komet!

Im Tanzsaal.

Nicht länger mocht' ich ferne steh'n;
 Die kühnste Tänzerin
 Umschlang ich kühn und — süßes Weh'n
 Strich an der Wang' mir hin.

Wohl kühl't ihr Athem heißen Schmerz,
 Verwehte düstern Sinn;
 Doch — stahl mir das geheilte Herz
 Die kühne Tänzerin!

Abschied.

So scheid' ich von Dir, geliebte,
 Allliebende Natur!
 Allmutter, Urmutter,
 Und immer wieder
 Hold sich verjüngende Braut des Frühlings! —
 Mir warst Du ja noch mehr: die Priesterin
 Des schönen Gottes und sein
 Engelbewohnter Tempel zumal;
 Die Weiserin des stillen Pfades,
 Der, verschmäht vom Strom der Wallenden,
 Neben der drangvollen Straße des Lebens
 Einsam und friedlich zum Ziele führt. —
 Ach, nun soll ich mich selber
 Mischen dem drängenden Strom,
 Und vom einsamen Pfade lassen:
 Ich scheid' von Dir, Natur! —

Wann wieder scheucht der liebliche Spott
 Hellmuthiger Quellen
 Den murrenden Trübsinn meines Herzens?
 Wann wieder rauschen Kühnheit und Stolz
 Die Riesen der Wälder
 In die gebeugte Seele mir?
 Wann wieder färbt mit frischem Glanz
 Das Morgenroth die erlassende
 Hoffnung mir?! —
 Ach, nun werden Mau'r und Thürme
 Meinen Blick gefangen halten!
 Mein Pfad auch wird Gemäuer sein,
 Ein zwängender Panzer
 Um den Mutterbusen der Erde,
 Eine steinerne Flur, auf der
 Die grünen Spuren
 Der wandelnden Natur
 Nimmer zu schauen sind!
 So werd' ich rings ummauert sein. Die Strahlen
 Des Mittags nur und der Zenithstern
 Werden fern von fernem
 Wäldern und Auen mich grüßen,
 Und eine Spanne des unendlichen
 Himmels wird mein ganzer Himmel sein!

Auf einer Winterreise.

Wie lastet Todesstille
Um meinen Weg, so wüß!
Kein Vogel, keine Grille,
Kein Blümchen, das mich grüßt!

Die Birken an dem Wege
Steh'n trauernd tief gebückt;
Kein Wehen macht sie rege,
Sind schwer vom Schnee gedrückt.

Nur eine streckt die Arme
Still stehend himmelan,
Daß sich der Lenz erbarme,
Ihr zieh' das Festkleid an. —

Da kommt ein Fink geflogen,
Schwingt auf den Baum sich kühn
Und guckt im weiten Bogen,
Ob schon ein Plätzchen grün?

O, sing' nicht Frühlingsfreuden
Vom starren Zweig, Du Thor!
Wie magst Du Sang vergeuden
An Winters taubem Ohr!

Ja, könnt' Dein Lied es zwingen,
Daß sich der Baum befräng'; —
Es macht Dein einsam Singen,
O Vöglein, keinen Lenz!

Frühgebet.

Die Sonne steigt aus ihrem Purpurbette
Und weckt mit ihres Strahles Zauberstab'
Das schlummernde Leben auf Dein Geheiß,
„Unser Vater im Himmel!
Geheiligt werde Dein Name!“

Das schlummernde Leben — auf Dein Geheiß
Erhebt sich's rüthig zum Werk des Tages;
Lehr' uns schaffen, was uns Noth thut:
„Zu uns komme Dein Reich!“

Lehr' uns schaffen, was uns Noth thut;
Unsträflich wandeln! sei auch dieses Tages Loosung.
Nicht, was Begier und Sinn gebieten,
„Dein Will' gescheh' auf Erden, wie im Himmel!“

Nicht, was Begier und Sinn gebieten,
Nicht Schätze bitten wir; o gieb uns
Genügsamkeit am irdischen Genuß:
„Gieb uns unser täglich Brot!“

Genügsamkeit am irdischen Genuß —
Dem Irdischen ein schwer erfüllt Gebot!
Ach, welch ein thut der Staub Genüge?
„Vergieb uns uns're Schuld,
Wie wir vergeben unser'n Schuldigern!“

Ach, welchem thut der Staub Genüge?!
Gieb uns nicht Preis der Prüfung, Vater, nicht
Den lockenden Gefahren:
„Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlöß' uns vom Uebel!“

Den lockenden Gefahren
Einst und allem Uebel hoch enthoben, —

Dich zu schau'n in Deinem Reich',
Hofft meine Seele, Vater!
„Dein ist das Reich und die Kraft
Und Herrlichkeit von Ewigkeit
Zu Ewigkeit. Amen!“

In der Johannis-Nacht.

Weiß' uns den Ort des Bannes,
Des theuren Schatzes Grab;
O sag' uns, St. Johannes,
Wo sank er doch hinab?

Wir graben nicht nach Golde
In Deiner heil'gen Nacht,
Nicht nach des Mammon Solde,
Von bösem Geist bewacht.

Der Schatz, den wir gern hüben,
Ist selbst ein Geist, gar fein;
Wir fischen gern im Trüben
Nach — hundertjäh'gem Wein.

Ah, reizen junge Neben
 Schon zu der Wahrheit Preis,
 Wie wird sie nicht erheben
 Der kühne Jubelgreis!

So sag' uns, St. Johannes,
 Wo sank das Faß hinab?
 Weiß' uns den Ort des Bannes,
 Des theuren Schatzes Grab.

Böser Dank.

„Arme kleine Meise,
 Die zum Herde flieht,
 Klingt doch Deine Weise
 Wie ein Bettellied!
 Hunger — gelt? — und Wetter
 Trieben Dich in's Haus:
 Bäume ohne Blätter,
 Und kein Körnchen drauß!
 Komm und laß Dich haschen, —

Sei's Dein letzter Schreck!
 Sollst nun wacker naschen
 Samenkern und Speck.
 Doch im warmen Stübchen
 Sing' dafür zum Dank
 Meinem holden Püßchen
 Sinen Wiegensang.“ —
 Und als an Speck und Rinde
 Die Meise sich erquickt,
 Hat sie dem armen Kinde
 Die Auglein ausgepickt!

Abendsegen.

Wie hat die Zweifel meiner Brust
 So schön gelöst in Glaubens = Lust
 Mein schwacher Wille?
 Gefühle, die sich hart bekämpft,
 Sie ruh'n, durch sanften Zwang gedämpft,
 In Sabbath = Stille.

Ah, nicht mein Wille, nicht mein Zwingen,
 Konnt', Friede, Dich der Brust erringen,

Du bist ein Gottesgruß!
 Den schickt der Herr im Abendneigen,
 Der Seele herben Streit zu schweigen,
 In eines Engels Kuß.

Ein Blick aus dieser Seelen=Stille,
 Ein Deines Willens voller Wille,
 Ein Sehnen, ach, das bald verweht!
 O, nimm's zum Dank, Du Kampfes=Ende;
 Von Dir ja selbst, Du Frieden=Sender,
 Kommt Sündern heiliges Gebet!

Frühlingstreiben.

Der Lenz hat junge Träume
 Der alten Erd' entlockt.
 Grün schimmern Berg' und Bäume,
 Kein Reislein blieb verstockt.

Die Welt hat sich erneuet,
 Gesprengt des Todes Band;
 Daß sich der Himmel freuet,
 Mild segnend alles Land. —

Im neuen Lenzes=Leben
 Bin ich der Alte noch,
 Und mag mich nicht erheben
 Aus alter Leiden Joch!

Wann hebt mir im Gemüthe
 Ein Lenz des Todes Druck?
 Ach, eine Thränen=Blüte
 Ist all' mein Frühlings=Schmuck!

Für wen?

Für wen, für wen die Gaben=Hülle?
 Für wen die Blüten und ihr Duft,
 Für wen der Gräser zarte Hülle,
 Für wen der Vogel in der Luft?

Mir nicht! Nicht würdig solcher Spenden,
 Genieß' ich mit beklemmter Brust
 Und fühl' es wohl, die Götter senden
 Nur einem Liebbling solche Lust.

Drum mitten in des Lenzes Brängen
 Späh' ich zur Ferne sehnend hin;
 Mir ist, als würd' ein Fest begangen
 Und ach! — es fehlt die Königin!

Stumme Liebe.

Nein, nicht gesteh' ich meine Liebe!
 So ist sie Tugend, doch sie bliebe
 Nicht Tugend mehr, belohnst Du mich.
 Und höhnst Du sie — wie könnt' ich's tragen?
 Nein, Glück wie Unglück würd' mich plagen;
 Wenn ich Dich lieb', — was kummert's Dich?!

An den Frieden.

Der Du sanft mein Herz beschleichst,
 Friedens Trost von oben,
 Alles Unbehagen schweigst
 Und der Sinne Leben;

Still', was eine Seele quält,
 Theurer mir als meine!
 Denn wenn ihr die Ruhe fehlt,
 O, so find' ich keine!

Trost und Warnung.

Raum kenn' ich noch das fahle Holz,
 Das nackt im Winterfrost gebebt;
 Nun ist's ein Baum, so frühlingstolz,
 So blütenreich, so duftbelebt! —

Du — ohne Hoffnung, düst'rer Mann,
 Schau an die Wundermacht der Zeit,
 Und hoff', daß sie auch wenden kann
 In blühend Glück Dein wüstes Leid. —

Du aber, Mädchen, überstolz
 Auf Dein Gesichtchen roth und weiß,
 Du — denke an das fahle Holz,
 Und schaff' Dir Werth von höher'm Preis.

Baum und Bäumchen.

Ein lustig Bäumchen stand im Feld,
 So schlank und stückerstolz,
 Dem war zum Aerger zugesellt
 Ein knorrig altes Holz.

Dann wollt' sich's schwenken her und hin,
 Gleich gab es einen Stoß;
 Das war dem Knäbchen nicht nach Sinn,
 Dünkt sich wer weiß wie groß!

Wie schüttelt es sein blühend Haupt,
 Empört ob der Gewalt,
 Daß ihm die gold'ne Freiheit raubt
 Die grämliche Gestalt.

Doch wie der Nord mit Nordeslust
 Aus seinen Schluchten fährt,
 Da sinkt das Bäumchen — an die Brust
 Des Greises, unverfehrt.

Der Alte rauscht: es ist doch gut,
 Im Sturm zu zweien steh'n! —
 Das Bäumchen aber ließ den Muth
 Fortan im Wachsen seh'n.

Standrede.

Hier senken wir Dich ein,
 Du liebes — Fäßchen Wein;
 Im dunk'len Schooß' der Erden
 Sollst Du veredelt werden,
 Sollst werden alt und fein.

Wenn uns, die in die Klust
 Dich senken, uns're Gruft
 In tiefe Nacht geborgen,
 Lach' wieder Dir ein Morgen,
 Umweb' Dich Licht und Lust.

Ein Dichter thu' den Fund!
 Süß weht aus Dichters Mund

Der Geist verflung'ner Zeiten;
Der Geist soll in ihn gleiten
Aus Deinem Feuerschlund!

All uns're Lust und Schmerz,
Und deutscher Ernst und Scherz,
Und deutsche Treu und Glauben,
Sie soll'n im Blut der Trauben
Ihm dringen tief in's Herz!

Als das Laub fiel.

Sinkst Du schon, Du gold'ne Krone?!
Blatt um Blatt weht in den Staub!
Nirgend, wo der Vogel wohne,
Mir zu Füßen rauscht das Laub!

Leise Abschieds-Lieder klingen
Durch des Waldes wüsten Saal,
Und es zieht auf leichten Schwingen
Der Gesang aus unserm Thal. —

Ach, so muß dem Sinn entfliehen
Seines Glückes Frühlings-Land,
Und so muß die Sehnsucht ziehen
Zu der Ferne Wunderland!

Liebe.

O tolles Spiel!
Ich flieh' mein Ziel,
Und lag' dem Stern', —
Daß es so fern! —
Was? Ich sie flieh'n,
Die glücklich schien,
Als sie zur Qual
Das Herz mir stahl?
Ich glaub' fürwahr,
Ich schäm' mich gar
Zu fragen d'rum
Den Dieb? Wie dumm! —
Da kommt sie her; —
Ich duld's nicht mehr!
„Du, Du Dieb — —
Vergieb! Vergieb!“

Lob der Nacht.

Alle Blüten —, alle Lebens-Farben,
 Von der Rose bis zu falben Garben,
 Sind des schwanken Lichtes Wechsel-Spiel.
 Keine Farbe dau'r't in ihrer Fülle;
 Ist sie doch des Wesens flücht'ge Hülle,
 Deinem flücht'gen Sinn gesetzt zum Ziel.

Was Du schaust, ist nur ein Bild vom Leben,
 Deinem Blick zum Gleichniß hingegeben,
 Deinem Sinn, der mit dem Bild verdribt.
 Nur dem Geist, an dem die Zeit zerschellet,
 Dem Gedanken, dem Gemüth erhellet,
 Sich das ewig Schöne, das nicht stirbt.

Dazu, Nacht, willst Du den Geist erheben!
 Du verschlingst das schwanke Farben-Leben,
 Das ihm schönen Trug, nicht Wahrheit gab.
 Doch durch's Dunkel blicken dann die Sterne
 Einer Geisterwelt aus ihrer Ferne
 In des Denkers Ahnung hell herab.

Heil'ge Nacht, so sei dem Geist willkommen!
 Hast Du ihm den Schleier doch genommen,
 Der nun deckt das dunkle Gefild.
 Heil der Welt, die nun mein Geist erfasset!
 Heil dem Geist! Vor keiner Nacht erblasset
 Einer Geister-Sonne Spiegelbild!

Erwarten.

„Wie lacht aus Morgen-Röthen
 All meinen tiefen Nöthen
 Das lang erharnte Ziel! —
 Kein Tag hat Wort gehalten,
 Der jüngste, wie die alten,
 Bracht' immer nur das alte Spiel!“ —

Und hast doch selbst gebrochen
 Das Wort, das Du gesprochen,
 O Herz, in's Morgenweh'n!
 Des Morgens frommer Väter,
 Des Tages Uebelthäter —
 So hat Dich jeder Tag geseh'n!

Wie Du in Hoffnungs = Banne
 Zur jungen Tages = Sonne —,
 So blickt sie auf die Welt.
 Da sieht sie — euer Hassen;
 Vor Leid muß sie erlassen,
 Und geht — von Zornes = Noth geschwellt.

Das Kreuz am Wege.

Es steht ein Kreuz am Wege,
 Das ruft dem Wandrer zu:
 Dich leiten alle Stege,
 Wie Du auch eilst, zur Ruh'!

Sieh' her, wie list'ger Weise
 Trieb hier der Tod sein Spiel!
 Inmitten einer Reise
 Fand hier ein Mensch sein Ziel.

Und jagst Du auch von dannen,
 Mit flücht'gen Rossen fort;

Du magst den Tod nicht bannen,
 Er ist mit Dir am Ort.

D'rum denke, suchst Du Stätten
 In dem Gedräng' der Welt:
 Er hat für Waller Betten
 All überall bestellt!

Glück und Sehnsucht.

Wie ist der Abend still verglüt!
 Nur Du bist noch bewegt, Gemüth —?
 „Es schwimmt der Mond in kühlen Lüften;
 Wie sehn' ich mich nach Frühlings = Düften!“

Die Lerche singt, der Lenz erblüht!
 Und regst doch sehnend Dich, Gemüth —?
 „Die Lerche singt das Glück der Liebe,
 Ich seufz' nach meines Friedens Diebe!“

Die Liebe lacht, das Mädchen glüht!
 Und doch — ein Sehnen noch, Gemüth —?

„Ach, zu den Wolken will mich's zwingen;
Muß ewig mit der Sehnsucht ringen!“ —

Du armes Herz! was ist Dein Glück?
Ein sehnlich Schau'n — voraus, zurück;
Und sank' herab das Heer der Sterne,
Du kostest noch — mit wüster Ferne!

Im Bette.

Wie lausch' ich froh der Nacht entgegen
Tief in den Pfühl hinein gedrückt, —
Der lieben Nacht, die ihren Segen,
Den Schlaf, mit bunten Träumen schmückt.

Berschleiert hat sie die Gestalten,
Den Lärm verwies sie ernst zu Ruh';
So gleite denn aus Deinen Falten
Und sinke, Auge's Vorhang, zu. —

Und sieh'! aus meiner Seele Tiefen
Leis' tauchen Bilder jetzt empor,

Die meinem wachen Auge schliefen,
Und gaukeln vor des Lides Flor.

Wohin entführt ihr, fecke Träume,
Die bandenfreie Seele mir?
Zurück! durch uferlose Räume
Erlahmt des Fluges Kraft auch ihr!

Zurück! die Zukunft werd' ich schauen,
Doch weiter flieht der Jugend Glück;
O, traget zu der Kindheit Auen
Den müden Träumer nur zurück!

Die erste Lerche.

Hörst Du den Ton, der durch den Aether bebet,
Hörst Du den Frühlings-Herold, klopfend Herz?
Nun wünsch' sich jauchzend Alles Glück, was lebet;
Ja, nun entringst auch Du Dich Deinem Schmerz!
Der Frühling kommt! der trübste Blick erglänzet,
Das starrste Herz — es wird von Lust geschwellt!
Der Frühling kommt, und mitleidsvoll umkränzet
Mit Blumen er das Riesengrab, die Welt.

Am Grabe eines Kindes.

Kein Blümchen brachst Du noch im Leben,
 Ich brech' Dir diese für Dein Grab;
 Sie sollen nicht ihr Haupt erheben,
 Wo Du das Deine bargst hinab.
 Zu spät, zu spät sind heuer sie gekommen;
 Nun hat ein ew'ger Lenz Dich uns entnommen!

Du wandelst nun im Himmelsgarten,
 Wo gold'ne Blüten ewig glüh'n,
 Wo Sternen-Blumen Deiner harreten,
 Dein Haupt siegkränzend zu unblüh'n.
 Du sendest über Nacht aus Deiner Ferne
 Uns Blumen-Grüße zu: dann fallen Sterne

Skolie.

In vino veritas.

Die Wahrheit stieg vor grauen Jahren
 Zu uns'rer Erde einst herab,
 Durch eig'nes Zeugniß zu erfahren,
 Ob treu der Mensch ihr bis in's Grab.

Doch weil mit ungeschminkten Wangen
 Und ungeschmückt sie hier erschien,
 Ward überall sie schlimm empfangen
 Und mußte bettelnd weiter zieh'n.

Einst sankte sie auf müden Füßen —
 Zu einem Winger in dem Thal;
 Der dankte für ihr freundlich Grüßen
 Und lud sie hier zum kleinen Mahl.

Er brachte Wein und gold'ne Trauben;
 Die Wahrheit nippt und träumt sich jetzt
 Gar einen ander'n, schöner'n Glauben
 Vom Menschen, der sie tief verlegt.

Und gab der Rebe diesen Segen,
 Der ewig wird im Weine ruh'n:
 Du sollst fortan den Mund bewegen,
 Zu meiner Ehr' sich aufzuthun! —

D'rum prüfe, wer zu unser'n Reichen
 Als neues Bundesglied sich thut,
 Ob er dem Sinn darf Worte leihen,
 Der noch im Busen heimlich ruh't.

Berschwieg'nes Leiden, stumme Schmerzen,
Seid unser'm Tisch willkomm'ne Gäste!
Der gold'ne Dietrich löst die Herzen,
Die dumpfes Schweigen frank gepreßt.

Doch — fort aus unsrer Nebenlaube,
Du, Heuchelei, und Du, Verrath!
Im Sonnenlicht' der heil'gen Traube
Erhellet schwarzer Sinn und That.

Herbstgefühl.

Im Wald wohnt tiefes Schweigen,
Die Vögel jagen weit —;
Die Blätter an den Zweigen
Erbleichen still im Leid.

Der Bach will nicht mehr rauschen,
Er schleicht so matt daher;
Denn keine Blumen lauschen
An seinen Ufern mehr.

Es stiehlt sich aus dem Thale
Ach, Reiz um Reiz hinaus!
Aus Fest- und geschmücktem Saale
Ward es zum wüsten Haus. —

Sch aber weil' und sinne
Im wehenden Gefilde,
Und werd' mit Wehmuth inne:
Das ist mein Lebens-Bild!

Ach, Thränen rollen nieder
Auf meine Wange schwer! —
Das Thal erblüht wol wieder,
Mein Leben nimmermehr!

Hahnen-Ruf.

Erster Hahn.

Hans, komm' aus der Schenk' nach Haus,
Alter Hahnrei Du!
Komm und wirf den Kunz hinaus, —
Kuckern = fu!

Zweiter Hahn.

Gestern, just um diese Zeit —
 Nimmer werd' ich froh! —
 Stahl der Fuchs mein Weib, o Leid!
 Kockero = ko!

Dritter Hahn.

Kuck, was krabbelt dort am Thor?
 Pack' an, träges Vieh!
 Diebe kommen! Stürz' hervor!
 Kickeri = ki!

Erster Hahn.

Hans, das Feuer ist im Dach!
 Grete schläft in Ruh';
 Komm' und schrei' die Sünder wach, —
 Kuckeru = ku!

Zweiter Hahn.

Weiser Grübler: gute Nacht!
 Schlaf' Dich wieder froh;
 Hast Dich gräulich überwacht, —
 Kockero = ko!

Dritter Hahn.

Zecher, laßt eu'r Wortgefecht!
 Heute trefft ihr's nie;
 Habt euch wüßt und dumm gezecht, —
 Kickeri = ki!

Erster Hahn.

Hans, nun ist Dein Haus verbrannt!
 Weib und Stall und Ruh —
 All Dein' Hab' in Asch' verwandt —
 Kuckeru = ku!

Zweiter Hahn.

Armer Sünder, ohne Ruh'
 Auf des Kerfers Stroh,
 Endlich sinkt Dein Auge zu, —
 Kockero = ko!

Dritter Hahn.

Mädchen, scheuch' den süßen Traum!
 Laß Dich wecken; flieh'
 Der Erkenntniß flugen Baum, —
 Kickeri = ki!

Erster Hahn.

Rennst Du nun wie toll nach Haus?
 Glenn' nur immer zu!
 Hansen, Hansen, nun ist's aus —
 Kuckeru = ku!

Das Lied vom Wasser.

Und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser. 1 Mos. 1, 2.

O Du, dem ich, — nicht seines Liedes Schöne,
 Nur seine Weise schüchtern nachgelallt,
 Um den die heil'ge Klage der Kamöne
 Germania's nimmer, nimmermehr verhallt!
 Du Sängersfürst, deß weihewolle Löne
 Uns nicht verweh'n, so lang' die Glocke schallt:
 Reig', Freundlicher, Dein Haupt zu meinem Singen!
 Dem Höchsten — Dir! — gebotst Du nachzuringen.

Frisch Gefellen in die Nachen!
 Unser harret die blaue Fluth;

Fischer muß geschäftig wachen,
 Wenn der Landmann schlummernd ruht.
 Schon am Himmel thront,
 Hell und voll, der Mond,
 Leitend durch die dunklen Wellen;
 Stoßt vom Ufer, ihr Gefellen!
 Sei uns gegrüßt! Du ewig Meer,
 Du ewig freies Reich der Bogen,
 Dem nimmer noch in fecker Wehr
 Ein Feind die Marken hat gezogen.
 Du höhnt der Menschen schwache Schranken,
 (Du hast die Berge tief geseh'n!)
 Dem Deine Macht Du hast zu danken,
 Er nur gebeut Dir, still zu steh'n. —
 Gefangen lag das Erden = Ei
 In Deines Mutter Schooßes Hülle;
 Der Herr gebot, Du gabst es frei,
 Daß sich der Schöpfung Werk erfülle.
 Und gabst dem Ufer manchen Kuß,
 Da ließ es frisches Grün ersprießen,
 Und ließeß labend Quell und Fluß
 Sich durch das junge Land ergießen.
 Nun kreisen die Berge, die Gründe;
 Und die Erde gebär

Der Wesen jubelnde Schaar,
 Doch der Mensch — die Sünde!
 Drob zürnt das Meer
 Und schüttelt die Wellen-Häupter schwer,
 Und hebt die riesigen Fluthen-Arme
 In Grimm und Harme,
 Daß das sündige Kind, die Erde,
 Im Mutterchooß begraben werde.
 Da fühlt ein Erbarmen die ewige Gnade,
 Und noch einmal die Höhen und feuchten Gestade
 Geben die Wasser dem Lichte wieder
 Und in's tiefe Bette rauschen sie nieder. —
 So schaue denn die Sünder-Welt
 Mit Beben in das Grab der Wellen;
 Die Gnade hat die Fluth gefällt,
 Der Zorn des Herrn — er kann sie schwellen! —
 Wie der schwirr'nde Pfeil vom Bogen,
 Wie des Fischers Wild, der Fisch,
 Schnellst durch die gefurchten Wogen
 Unser Machen. Mudert frisch!
 Bäumt sich auch das Roß,
 Wenn's der Schlag verdroß,
 Fischer fürchtet keine Tücken,
 Wiegt sich fest auf Wellen-Rücken. —

Hold ist das Meer dem kühnen Sohne,
 Der auch in Stürmen ihm vertraut;
 Hat zu den Wundern fernster Zone
 Nur ihm die Brücke hingebaut.
 Es spiegle sich des Mannes Geist und Muth
 In seiner Tiefe, seiner kräft'gen Fluth.
 Tief ist das Meer!
 In stolzer Ruh'
 Deckt es seiner Geburten Heer,
 Seine Schätze und Wunder zu. —
 Weit hin strebet das Meer.
 Um Insel und Land,
 Zu frohem Verkehr,
 Echlingt es ein Band,
 Und füllt die gähnenden Schlünde,
 Und ebnet die Berge und Gründe,
 Die den Norden trennen vom Süd.
 Wie sich's raslos bebend,
 Wallend, strebend,
 Vorwärts dringend müht!
 Wo drang es nicht hin
 Mit kühnem Sinn?
 Des Lebens schaurig-wüste Grenzen,
 Des Eises ew'ge Mauer sah es glänzen. —

Stark ist das Meer!
 Hochragende Schiffe, lastvolle Rähne —
 Niesige Schwäne —
 Trägt es zu Handel und Krieg,
 Gewinn und Sieg,
 Wie Halme daher,
 Und seine schwächsten Adern treiben
 Schwindelnde Räder = Scheiben,
 Senken und heben
 Des Eisenhammers Wucht hinab, hinauf,
 In leichtem Vorüberschweben,
 Im flüchtigen Lauf. —
 So spiegle denn des Mannes Leben
 In Deiner Größe sich, o Meer:
 Tief dring' sein Denken, weit sein Streben,
 Und keine Bürde dünk' ihn schwer! —

Senkt des Reges leicht Gewebe
 In den Schooß, der uns ernährt;
 Daß die Fluth es nicht erhebe,
 Mit gewicht'gem Stein' beschwert.
 Segne, Herr, den Zug!
 Wenig ist genug;
 Schwerer nur, als wir es fällen,
 Heb' das Reg sich aus den Wellen! —

Dem gier'gen Raub, der Habsucht Lücke
 Schwurst Du, o Meer, den Untergang,
 Und klaffend weicht die schwanke Brücke,
 Eh' der Pirat die Beut' errang.
 Stolz blähet sich die Kriegs = Armade,
 Verheeren will sie Engelland;
 Doch Albion schützte Gottes Gnade,
 Er haucht — und Keiner sah den Strand! —
 Und was die Fluth im Zorn verschlungen,
 Was dort die tiefe Nacht gebär,
 Das ist dem Frevler nur gelungen
 Zu schau'n in dräuender Gefahr.
 Lauerndes Schrecken und Grauen,
 Larven und Drachen,
 Die des Meeres alten Hort bewachen,
 Gähnen entgegen im Schauergrunde —
 Schlünde im Todes = Schlunde! —
 Dem Recken, der, mit gierigem Sinn
 Nach Wissen, nach Gewinn,
 Die Wasserwelt zu schauen
 Sich will getrauen. —
 Uns aber bleib' gnädig,
 Armen Schiffern, o Meer!
 Und nimmer läd'ig

Kehr' aus der Tiefe das Netz uns her!
 Denn nicht mit begierigem Sinn
 Stört der Fischer in Deiner Hülle,
 Des dürstigen Lebens Gewinn
 Schöpft er aus Deiner Fülle. —
 Genügsamkeit! dem Glück zum Hohne
 Wardst Du der Armut nur beschert,
 Nur der Natur geringem Sohne,
 Des Loos der Weltling nie begehrt.
 Und doch — wer Dich gewann, den krön' ich,
 Und ihm sei Königs-Ehr' gezollt;
 Denn er ist weise, er ist — König,
 Und seine Freiheit ist sein Gold! —

Spannt das Garn zum weiten Ringe;
 Daß der Fisch uns nicht erlausch',
 Rausche leis des Ruders Schwingen,
 Töne leis der Warte Tausch.
 Einzeln jedem Kahn
 Weiß' der Mond die Bahn;
 Wo am Strand die Feuer wachen,
 Grüßen wieder sich die Rachen. —
 Wie sehnlich schau'n aus jäher Ferne
 Des Himmelslichter zu uns her!
 Der Silber-Mond, die gold'nen Sterne —

Sie träumen sich hinab in's Meer.
 Die Sonne taucht mit ihren Gluthen
 Sich in die See, in Quell und Fluß,
 Und wie ihr Antlitz rühret die Fluthen,
 Erglüh'n auch sie im heißen Kuß.
 Da zieht's die Fluth mit mächt'gem Drange
 Zum Schwester-Element hinauf,
 Daß sie die Sonne kühn umfange,
 Und himmelan wagt sie den Lauf.
 Aus der Tiefe, durch die Räume,
 Luftbeschwingt,
 Schwinnend dringt:
 Ueber Berg und Bäume
 Zur Sonnenbahn
 Die Fluth empor in stolzem Bahn.
 Und sieh', in schöner'n Wellen,
 Licht-umfassen, Licht-umschwebend,
 In farb'gen Lichtern webend
 Stellen
 Die Wolken, als ein Himmels-Meer,
 Um Sonne, Mond und Stern sich her.
 Und von des Aethers Riesen-Bogen
 Schau'n die verklärten Wogen
 Stolz auf ihr tiefes Grab,

Auf die Wasser der Erde hinab.
 Da faßt, bei der Lüfte Weh'n,
 Bei des Windes Kreisen und Dreh'n,
 Schwindel die irdischen droben;
 Der Himmel dröhnt,
 Von des Donners wildem Gelächter gehöhnt,
 Gebrochen, zerstoßen,
 Stürzen die Wolken, nun Fluthen wieder,
 Zur Erde nieder.
 Und die himmlische Schwester erkaltet schnell
 Und entzieht den Fluthen
 Des Lebens Gluthen;
 Da starren die Wasser in See und Quell,
 Und die wildeste Woge legt sich gezähmt,
 Von Schauern gelähmt;
 Des Lebens Pulse stocken,
 Und silberbleiche Flocken
 Weben sich zu Leichendecken,
 Hüllen die Erd' in kaltes Schrecken. —
 Der Kraft nur ziemt es, sich zu wagen
 Aus der Gewohnheit Heimath = Schooß,
 Den Schwachen aber soll sie tragen,
 D'rum trag' er sie, das ist sein Loos.
 Hat nur die Lust, Dich zu entwöhnen,

Zur fremden Höhe Dich geschnellst,
 So wird der Spott Dich niederdröhnen;
 Nur Kraft wählt sich die eig'ne Welt. —

Dehnt des Reges Gitter = Flügel
 Breiter durch die Fluthen hin;
 Schlaget leis der Woge Hügel,
 Daß kein Fischlein uns entrinn'.
 In die Tiefe tauch'

Klaffend sich der Schlauch;
 Sich'rer scheint der Beute Fülle,
 Deckt sie nicht des Eises Hülle. —

Doch sieh', mit zärtlichem Erbarmen
 Blickt jetzt das Licht zur starren Flur,
 Und in den warmen Strahlen = Armen
 Erwacht zum Leben die Natur.
 Da schmilzt bei Sonnenkuß und Wehen
 Vom Busen ihr die starre Krust,
 Und eine Loosung: Auferstehen!
 Sprengt alle Fesseln ihrer Brust.
 Und jetzt, zu einem Werk verbunden,
 Bringt uns das Wasser und das Licht
 Des Schöpfungs = Festes gold'ne Stunden
 Und — Frühling aus den Knospen bricht!
 Frühlingswonnen! trum'ne Lust!

Die mit himmlischen Träumen
 Der Erdgebor'nen Brust
 Mächt'ger als der wildeste Schmerz durchwühlt,
 Wer hat Dich ausgefüßt?!
 Von den Auen, von den Bäumen,
 Aus den Gründen, von den Höh'n
 Lacht Lenzes Segen
 Uns entgegen!
 Durch ihn wird schön
 Die dürrste Scholle Sand,
 Die tiefste Höhlenwand;
 O, schaut des himmlischen Knaben
 Holde Wunder-Gaben!
 Blumen, umhüllt von Düften,
 Sommer-Vögel und Lieder
 Schweben aus seinem Füllhorn nieder!
 Sonnigen Hügeln und Klüften,
 Gärten und Todtengrüften
 Weht er ein duftig Blumenkleid;
 Kein Plätzchen, einer Spanne breit,
 Bleibt ungeschmückt,
 Und seine Blumenspuren drückt
 Er selbst der Wasser jähem Lauf,
 Selbst der Verwesung auf. —

Und daß der Mensch es ahne,
 Daß auch die himmlischen das hohe Fest begeh'n,
 Daß ew'ger Lenz da droben wohne,
 Läßt Iris von dem Wolken-Throne
 Die Freuden-Fahne
 In allen Frühlings-Farben weh'n. —
 Und wie im Lenzes-Schmuck die Erde
 Sich wieder jung und kräftig träumt,
 Wie nach des Schöpfers erstem: Werde!
 Wird Baum und Blume Thau-besäemt.
 Und Thau entquillt, als Dankes-Blüte,
 Dem Aug', das durch die Schöpfung schweift,
 Und träumend von des Ew'gen Güte
 Nach all den holden Wundern greift. —
 Lenkt die Rachen zum Gestade,
 Wo das Hütten-Feuer wallt;
 Auf dem freien Wasser-Pfade
 Weht der Nachtwind rauh und kalt.
 Rudert frisch und zieht;
 Singt ein Fischerlied,
 Daß sich Weib und Kind, die treuen,
 Uns'rer frohen Heimkehr freuen. —
 Es rauscht die Fluth, es rauscht das Lied
 Dem blauen Meer', das uns erzogen,

Und feste Lust das Herz durchzieht,
 Das fröhlich hüpfst im Takt der Wogen.
 Auf uns'ren Pfaden wird fürwahr
 Der Mann erst seines Muthes inne;
 Zum schönsten Thron wird hier Gefahr
 Des Kühnen königlichem Sinn. —
 Sei uns gesegnet, blaues Feld!
 Ob auch kein Mensch Dir Saaten streute,
 Er selber that's, der Herr der Welt,
 Und ließ dem Fischer ew'ge Beute. —
 Wohl dem, der seinen Durst getränkt
 Mit Deiner Quellen Aether-Tranke;
 Was er bei Wasser thut und denkt,
 Ist seine That, ist sein Gedanke.
 Du kühlst den Sinn, Du kühlst die Glieder,
 Verschmachten sie in Sonnengluth,
 Und tauchen wir zu Wellen nieder,
 Sind wir erquickt im Geist und Blut.
 Drum hat der Geist, der ob Dir webet,
 O heil'ge Gluth, Dich benedict,
 Und alles Fleisch, das sündig lebet,
 Sich durch des Wassers Rufs geweiht. —
 So weihe denn auch unser Leben,
 O Meer, das sich in Dir bewegt:

Dein Anblick soll den Geist erheben,
 Wenn er am Staub sich müde trägt.
 In Deinem unbegrenzten Walten,
 In Deiner Wogen Himmelsdrang,
 Wollt' Gott das Ew'ge uns gestalten,
 Den Geist, der seine Schranken zwang.
 So heb' auf Deinen Wüsten-Wegen
 Das Kind des Staubes und der Zeit;
 Die Seele jauchzt in Dir entgegen,
 O Meer-All, der Unendlichkeit! —
 Stoßt an's Ufer, ihr Gesellen!
 Schließt des Reges weiten Kreis.
 Hört ihr's plätschern in den Wellen?
 Seht ihr's schimmern silberweiß? —
 Herr des Meeres: Dank
 Für den reichen Fang!
 Ob der Wasser ew'gen Wegen
 Schwebt Dein Geist, Dein Vatersegen! —

Frühlings-Sehnen.

Immer tiefer möcht' ich tauchen
In des Haines grüne Nacht!
Immer würziger umhauchen
Mich die Bäum' in duft'ger Pracht.

Weiter! weiter — könnt' ich fliegen! —
Von der Menschen lauten Spur!
Eraulicher mich anzuschmiegen
An den Busen der Natur.

Ich, und will ich's recht erwägen,
Was mich jagt den Wald hinein, —
Muß sie nicht auf Blumenstegen
Mir begegnen, die ich mein'?

Die mir alle Träume malen,
Ist sie nicht des Waldes Kind?
Zog sie nicht zu stillen Thalen,
Tief und still, wie diese sind?

Blühen ihr nicht diese Matten?
Feiert sie nicht dieser Chor? —
Ach, aus den verlängten Schatten
Trittst Du endlich nicht hervor?!

Nachts.

Meinen Blick hinauf zu lenken,
Blicken Sterne durch die Nacht;
Streng den Tag zu überdenken,
Haben sie mich angefaßt.

Vor den tausend Himmelslichtern
Wird mir jede Regung klar;
Ich erbebe wie vor Richtern,
Wie vor einem Hochaltar.

Zürnen möcht' ich dem Geschehe,
Der Gestirne Augen=Droh'n:
Habt ihr keine Warner=Blicke,
Straft nur, wenn der Tag entfloh'n?!

Psaln 1.

Wohl dem, der nie dem bösen Rath
Der Buben horcht, dem falschen Wize;
Noch sitzt auf der Spötter Eige,
Noch auf den Weg der Sünder trat.

Der Lust hat am Gesetz des Herrn,
Daß er's in frommer That vollbrächte,
Des Herrn gedenkend Tag und Nächte
Und seinen Ruhm verkündend gern.

Der ist, als wie an kühler Fluth
Ein Baum mit schöner Blütenkrone,
Der Früchte bringt dem Herrn zu Lohne; —
Und wohl gelinget, was er thut.

Doch wie, wenn durch des Herbstes Flur
Ein jäher Sturm beginnt zu weisen,
Von keiner Spreu die Spur zu weisen, —
So ist der Gottvergeß'nen Spur!

So können nimmer sie besteh'n
Vor des Allwissers Angesichte,
So beben sie vor dem Gerichte,
Wenn ein zum Herrn die Fremmen geh'n.

Denn Gottes Sonnen=Auge wacht
Ob der Gerechten Lebens=Wegen,
Wenn trostlos, sonder Licht und Segen,
Der Sünder hinirrt durch die Nacht.

Himmel auf Erden.

Daß nicht der Mensch, des Himmels Erbe,
Der seiner Heimath fern entrückt,
In ungestillter Sehnsucht sterbe,
Hat Gott ihr Bild ihm abgedrückt.

Der Himmel lacht in treuen Nissen
Aus blauer Mädchen=Augen Schild;
Was Wunder, wenn wir ihn nicht missen,
Steh'n wir vor solchem Meister=Bild?

Nun hab' ich Deine Macht verstanden,
 Du, holder Augen Zauberschein:
 Du ziehst mit süßen Strahlenbanden
 Ach, in die Heimath mich hinein! —

Guch aber, die den Blick verhangen,
 Guch nennt man: grausam — nach Gebühr;
 Ihr schließt, statt freundlich zu empfangen,
 Dem Kinde — seiner Heimath Thür!

Im Tannenwald.

Sommernachts-Traum.

Zum Tannenwald, zum Tannenwald
 Lockt mich der düst're Sinn;
 O wilde Lust, daß ich nun bald
 Recht tief alleinsam bin!

Im Tannenwald, im Tannenwald
 Wie weht es ernst und schwer!
 Die Bäume steh'n wie Heers-Gewalt,
 Wie Wachen um mich her.

Der Tannenwald, der Tannenwald
 Schließt mich gefangen ein;
 Der Rabe schreit, der Wipfel wallt:
 Sollst Baumgeselle sein!

Der Tannenwald, der Tannenwald
 Umrauscht mich, wie im Traum;
 Durch Hirn und Sohle fährt es kalt,
 Als wurzelt' ich zum Baum!

O Tannenwald, o Tannenwald,
 Den auf der Flur ich pries,
 Du schienst ein Tempel hochgestalt't,
 Du bist ein graus Verlies!

Zum Tannenwald, zum Tannenwald
 Zieht Nachtgewögel ein;
 Des Uhu Schauer-Kunde schallt
 Vom Menschen-Bäumelein!

Zum Tannenwald, zum Tannenwald
 Ein fernes Läuten dringt; —
 Sterbglöcklein war's, dem Ohr verhallt,
 Das schon der Vast umschlingt.

Die Esp' im Herbst.

In Hebels Manier.

's ist — gelt? — das schmuckste Bäumelein,
Die Esp' mit rothem Krönelein? —
Ist auch Herrn Zephyrs Liebste drum,
Schwänzt Abends nur um sie herum.

Gar süße Dinge sagt er ihr;
Schwäzt viel von heißer Liebesgier.
Weicht sie schon hier und dorthin aus,
Er hält sie bei dem Köpfchen fraus.

Nun fährt Herr Herbst mit Sturm daher;
Wie wird dem Fant das Scheiden schwer!
Er hält sie fest, küßt sie halb todt;
Da wird das Esp'lein roth und roth.

Punctum saliens.

Was hüpfest Du so wild, mein Herz,
Und pochst und drängest himmelwärts?
„In dumpfer Schaal' bin ich gefangen;
Ach, ist sie noch nicht ausgegangen?!
Manch freier Vogel strebt an's Licht;
Und ich möcht's auch — und kann doch nicht!“

Geduld! mein Herz, und wach' im Si;
Ginst drückt der Tod die Schaal' entzwei.
Dann sollst auch Du, auf Engelschwingen,
Zur blauen Himmels=Aue dringen.
Geduld! Du holst die Vögel ein:
Ziehst zu den gold'nen Sternelein!

Psalm CIII.

Lobe den Herrn, Du, meine Seele!
 Vergiß nicht, was Er Dir gethan!
 Der Dich geheilt von manchem Wahn,
 Der Dir verziehen Deine Fehle.

Der mit Dir selber Dich versöhnt,
 Daß frisch Dein junger Muth sich hebet, —
 Ein Adler, der gen Wolken strebet;
 Der Dich mit Gnade hat gekrönt.

Wie Er einst Mose hat geleitet
 Und Israel durch Wüsten = Sand,
 So führet Dich auch seine Hand
 Und hat Dir einen Weg bereitet.

Sanftmüthig leitet Dich Dein Gott,
 Geduldig und mit großer Güte;
 Erbarmen hat des Herrn Gemüthe
 Für Deiner Sünde frewlen Spott.

Wol weiß Er's, wie die Schuld Dich brennet,
 Wenn Reue Dir am Herzen zehrt;
 Drum hält er fern der Rache Schwert,
 Wie Er die Nacht vom Dst getrennet.

Wie sich ein Vater seines Rechts
 Begiebt zu dem mißrath'nen Kinde,
 So richtet Dich der Herr gelinde,
 So jammert Ihn des Staubgeschlechts.

Der Mensch ist — wie in Thales Grunde
 Die Blume, wenn der Morgen lacht; —
 Hin fährt durch's Thal der Sturm der Nacht,
 Und — ihre Spur verweht zur Stunde!

Doch ewig blüht die Gnad' des Herrn,
 Und duftet Segen auf die Frommen;
 Und wenn sie längst dem Staub' entnommen,
 Bleibt Er den Enkel nimmer fern.

Und ob Er über Sonnen throne,
 Die Ihn zum Schemel sich gebaut;
 In alle Welten = Ferne schaut
 Das Gottes = Aug' — zu Straf' und Lohne. —

Ihn lobt sein himmlisches Geleit,
Des heil'gen Willens heil'ge Ränder;
Lob' Ihn auch Du, Du Welt der Sünder,
Die Er entbot zur Seligkeit.

Lob' Ihn, Du Weltall! o erzähle,
Wie aus dem Urthod, d'rin es schlief,
Das Schöpfer-Wort das Leben rief!
Lobe den Herrn, Du, meine Seele!

Amen!

Wir Alle zieh'n dem schönsten Tag entgegen!
Und wär' dies Leben eine Schauer-Nacht
Voll Schreckens-Blitze und voll Zähren-Regen,
Und wär' es eine fortgesetzte Schlacht
Der Titans-Kinder mit den Uraniden. —
Wie tief die Weisen ihm auch nachgedacht,
Des Lebens alte Frage zu befrieden,
Ein Räthsel ist's, wie traulich auch benannt!
Doch Räthsel nicht die Hoffnung, die hienieden

Vom Frieden predigt in der Geister Land;
Denn unser Feind muß in den Staub sich legen
Durch eines Gott-gesandten Helden Hand.
So fühl' ihn, Herz, des Todes hehren Segen,
Den keiner Sünde Fluch je übermannt:
So wahr Du stirbst, ziehst Du dem Glück entgegen!

Eine Predigt.

Schmetterling, berauscht von Düften,
Welle, die sich löst vom Bord,
Schwalbe, kreisend mit den Lüften,
Sagt, was treibt euch fort und fort?

Frühling wohnt hier mitten inne, —
Büschel, Blumen ohne Zahl!
Fesselt eure flücht'gen Sinne
Nicht dies still erblühte Thal?

Und ich hör' sie wispern, rauschen:
„Feierst Du den Lenz mit Nußh'?
Freude eist, sich auszutauschen,
Schwermuth sieht und sinnt — wie Du!“

Johannis-Würmchen im Regen.

Der Regen stürzt mit Schauern
Auf meinen umnachteten Weg;
Leuchtkäfer nur seh' ich, die fauern
Auf feuchtem Kraut am Gehweg.

Solch hold Johannis-Feuer
Hat sonst mein Aug' entzückt;
Das lästige Wetter heuer
Mir alle Lust erdrückt.

Wie düster glimmen die Funken,
Wie rauscht es um und um:
Als wären Sterne gesunken,
Als weinte der Himmel darum!

Zu spät!

Ihr dunklen Zauberquellen,
Gebt mir mein Herz zurück!
In eure blauen Wellen
Sank meiner Ruhe Glück!

Ich sah den Himmel offen —
Wer wollte nicht hinein?! —
Und tauchte süß betroffen
Das Herz in seinen Schein. —

Deine Lieder sind gesunken —
Zu spät für meine Ruh'!
Ach, nun das Kind ertrunken,
Deckst Du den Brunnen zu!

Hüben und Drüben.

Hinüber lockt's den Knaben,
 Fort von der Mutter-Hand;
 Er muß die Blumen haben
 Dort an des Bühles Rand!
 Doch kaum hat er sich gebückt,
 Reut's ihn fast, daß er sie pflückt;
 Schöner nicht, als hüben,
 Sind die Blumen drüben! —

Hinüber zieht durch die Bogen
 Den Jüngling Zauber-Gewalt:
 Dort hütet am Ufer-Bogen
 Die Heerd' eine Engels-Gestalt! —
 Ach, bei Gruß und erstem Wort
 Flieht der holde Wahn schon fort!
 Schöner nicht, als hüben,
 Sind die Mädchen drüben! —

„Hinüber zu freien Stätten,
 Zu Dir hin, Amerika!

Mein Vaterland seufzt in Ketten,
 Die neue Welt — liegt da!“
 Aber ach! der Freiheit Held
 Findet dort — die alte Welt!
 Freier nicht, als hüben,
 Sind die Menschen drüben! —

Und doch zu euch, ihr Sterne,
 Zieht Sehnsucht den müden Greis —?! —
 Ihn äßte hier die Ferne!
 Wie ist es dort, ihr Sterne?
 Nächst ihr ihn gleicher Weis'?! —

Im Sommer.

O Sommer, grüner Sommer!
 Hast wieder Dein Haus bestellt;
 Drin schlagen die Herzen nun frommer,
 Und dehnen sich selber zur Welt.

Und öffnen zu seligen Festen
 Wie gern den gelüfteten Raum

Den bunten schwärmenden Gästen,
Der Liebe, dem Sommertraum!

Die Schwäßer in Hecken und Lauben,
Die Sänger trunkener Lust,
Sie schmeicheln uns wieder den Glauben
An des Lebens Glück in die Brust.

Sag' ich's dem thörichtem Herzen,
Wie oft es den Glauben verschwor?
Nein, nein! nach weisen Schmerzen
Sei's immer ein fröhlicher Thor!

Letzter Sonnenblick.

Noch einmal läßt sie gold'nen Tag
Dem Götterblick entstrahlen,
Und Berg und Wipfel, Dorf und Hag
In heil'gem Glanz sich malen.

Ich hab' das Bild mit stillem Dank
In meine Brust geschlossen,

Und walle nun die Nacht entlang
Getrost und unverdrossen.

Nun fürcht' ich auch die längste nicht,
Wie dunkel sie mich bettet:
Ich habe mir vom ew'gen Licht
Den hellen Traum gerettet.

Der Schwimmer.

O schnellst mich fort, ihr rauschenden, kühlenden
Wellen=Schwingen,
Ihr starken, schwellenden Arme der Fluth!
Weit fort von des Landes Schwelle,
Von des Staubes Scholle,
An der zu kleben der Staub verdammt ist! —
Heil mir! ihr habt den Bann gelöst.
Beflügelte Sohlen, ihr drückt die drückende
Erde nicht mehr!
Hinter mir der Mühlen Geklapper,
Hinter mir die große

Klapper=Mühle der Welt!
 Unerreichbar dem umrauschten Ohr,
 Dem Aether=trinkenden Auge —
 Der Erinnerung nur
 Ein erblassender Traum —
 Die Noth der Menschen, die rassende Gier, die Klage,
 Das Glend der Erde, der Jammer der Zeit!
 Vor mir die Unendlichkeit
 Des Meeres und des Himmels,
 Ein hehres Gleichniß schrankenloser,
 Selbstgenügender Göttlichkeit! —
 Bin ich nicht gleich
 Dem hinrauschenden Vogel,
 Den vom Sand=Wühl
 Neidisch mein Blick durch den Aether verfolgt?
 Er grüßt den muthigen Schwimmer,
 Und taucht aus der kühleren Welle der Lust
 Gern in die laue
 Meereswoge herab.
 Gleich ich nicht einem der Himmlischen,
 Die vor Ossians hellen Augen
 Thronen auf Wolken=Rossen?
 Umfängt mich nicht ringsher des Himmels Schooß,
 Das Erdenkind in lichten Traum zu wiegen?

Nollt nicht die Sonne ihren gold'nen Wagen
 Nieder zu mir und breitet den Purpurteppich
 Der Strahlen vor mir hin?
 O, harre mein, ich komme! — —
 Du sinkst, — schon sink' auch ich! — Straft, Götter, ihr
 den Wahn,
 Des Geistes Sehnsucht nach des Geistes Wonne?
 Nein, nein! Ich sink', um Euch zu nah'n,
 Sink' Aug' in Auge mit der Abendsonne!

An den Mond.

Gott grüß' Dich, trauter Wächter
 Ob Deinem gold'nen Heer!
 Die Menschen, die Verächter,
 Die grüßen Dich nicht mehr.

Sonst weihete Dir wol Lieder
 Der beste Musikus;
 Sie klangen Dir nicht wieder
 Seit Vater Claudius!

O ja! mit langen Tuben
 Beglasaugt man Dich gern;
 Man zählte gern die Stuben
 In Dir und jedem Stern.

Doch Deinem süßen Lichte
 Ein preisend Lied zu weihn,
 Das fällt, wie viel er dichte,
 Dem Deutschen heut' nicht ein!

Das macht: es liegt in Ohren
 Ihm andere Musik!
 Denn um ihn her rumoren —
 Dampffahrt und Politik.

Da kann er denn nicht hören
 Den fernen Sphärenklang,
 Nicht steuern zu den Chören
 Des Weltalls seinen Sang.

Und wenn ja eine Leier
 Was Herzig's tönen will,
 Die machen gleich die Schreier
 Vom „Zeitgeist“ wieder still.

Wag's Einer heut' zu schaffen
 Ein sinnig Lied vom Lenz; —
 Gleich höhnen ihn die Laffen
 Und schnattern von Tendenz! —

Natur, die gute Mutter,
 Nährt heuer nur das Vieh
 Mit ihrem üppigen Futter,
 Nicht uns're Phantasie!

Der Schöpfung alte Wunder
 Sind heut' uns keine mehr;
 Es schweift nach neuem Zunder
 Die Phantasie umher.

Die arme kann nur dichten,
 Wenn sie im Fieber brennt;
 Läuft manchmal nach Gesichtern
 Bis in den Orient! —

Ich bleibe gern zu Hause
 Und miß', bei Deinem Licht,
 Vor meiner stillen Klausel
 Die höchsten Wunder nicht.

Die alten hohen Bäume,
Der höh're Wolken-Zug,
Die höchsten Sternen-Räume —
Sind mir der Wunder g'nug.

Ich steig' auf dieser Leiter
Empor, wo Liebe wohnt,
Und Du bist mein Begleiter,
Du lieber stiller Mond! —

Fragen zur Anzeit.

Wem rinnt ihr, Thränen! welchem der Götter fließt
Das süße Opfer! Gilt's der Vergangenheit?
Der mäch't'gen Zukunft? Gilt's dem Tode
Oder dem peinlichen Lebens-Räthsel?

Du dunk'le Wehmuth, heßst Du Dich nimmer auf? —
Weh, weh dem Trager! ach, schon verlegt der Quell!
Die Thränen starren, zum Gedanken:
Daß sie geflossen — erstarrt die Wehmuth!

Jugend-Träume.

Die Blätter flüstern manche Nacht:
O schaut, o schaut der Sterne Pracht!
Läßt uns der Zweig erst freien Lauf,
Wir flattern stracks hinauf, hinauf!

Der Zweig, der hat auch seinen Traum:
Wie blüh' ich voll, ich trag' mich kaum!
Zu Pflingsten prang' ich nach Gebühr
Vor einer schmucken Dirne Thür!

Der Baum, der wirft sich in die Brust:
Wie wach' ich schlank, es ist 'ne Lust!
Streb' ich so fort mit froher Hast,
Ich bring's gewiß noch bis zum Mast! —

Wo blieb des Baumes üppig Laub?
Es sank zu Thal, der Winde Raub!
Dort raschelt's auf von Zeit zu Zeit,
Dann ward's verweht und eingeschnit!

Wo blieb der Zweig? Der wurd' nicht alt!
 Ihn fand der Besenbinder bald;
 Er hat den Quast der Magd verehrt,
 Der ist nun selber ausgekehrt!

Und wo — der Baum, so schlank und hehr?
 Ihn traf die Faust des Donn'ers schwer!
 Vom stolzen Haupt, vom schlanken Rumpf
 Blieb nichts — als der verkohlte Stumpf!

Die Riesen-Eiche.

Ich war ein zarter Schoß auf grünem Plan,
 Gesellt zu tausend zarten grünen Schossen;
 Der Wiese Blumen waren mir Genossen,
 Ich selbst schien Blume mir im Kindes-Bahn.

Bald hob der Trieb zu streben mich empor;
 Nun muß' ich von der Blume Düften scheiden,
 An ihren Farben nur durst' ich mich weiden; —
 Bis ich die Flur aus meinem Blick verlor.

Denn mit mir strebten, die mir zugesellt,
 Zum Licht hinan; so zog die treue Pflüge
 Des Himmels und der Erd' uns zum Gehege,
 Zum stolzen Baumheer, vor den Sturm gestellt.

Mich aber spornt' ein unbeflegter Drang,
 Mich näher an die Sternenvwelt zu wagen;
 Bald konnt' ich frei die Waldung überragen,
 In der sich koscend Baum und Baum umschlang.

So ward ich denn ein einsam steh'nder Baum
 Imitten meiner einstigen Gespielen!
 Den Sternen nach will meine Sehnsucht zielen,
 Und an die Wiese denk' ich nur im Traum.

Wol spür' ich oft der Dede starres Grau'n,
 Seh' ich zu Füßen mir die nied're Hecke,
 Zu meinem Haupt die düst're Wolkendecke,
 Durch die kein Strahl des hehren Lichts zu schau'n.

Doch — kann ich bei des Himmels lauter'm Schein
 Im fernen Forst gewahren nur zwei Eichen,
 Die mir in Maas und treuem Ringen gleichen,
 Dann grüß' ich sie und — bin nicht mehr allein!

Und leuchtet mir das Haupt vom gold'nen Strahl,
Wenn tiefe Nacht umhüllet Wald und Matten,
Dann blick' ich stolz hinab zur Welt der Schatten,
Und fühl' den Lohn, daß ich entstieg dem Thal. —

Erstirbt mir einst des Strebens heil'ge Kraft,
Eh' ich mit diesen Armen Dich erreiche,
Dann, Himmel, schütz' vor Hohn des Niesen Leiche,
Und senke Deinen Blick in diesen Schaft!

Vergangenheit.

„Was hängst Du nach vergang'nen Tagen!
Genug, wenn sie ein Traum erneu't.
Willst Du Dich mit Grinn'ung tragen,
Höhnst Du den Tag, der Dir gebeut.“

Ich weiß, was wir der Stunde schulden,
Und um das Brot thu' ich genug.
Der Geist mag seine Pflichten bulden;
Das Herz nehm' seinen liebsten Zug!

„Dich hält ein kranker Bahn gefangen,
Der sich nur um's Verlor'ne müht;
Du bist noch jung, Du darfst verlangen,
Doch nur von dem, was heute blüht.“

Heut' ist mir keine Lust geboren;
Die Sonne blickt auf's alte Leid!
Doch ewig sind mir unverloren
Die Schätze der Vergangenheit!

Weh euch! die ihr in dumpfer Enge
Des Herzens nur dies Heute hegt,
Und fürchtend jedes Tages Strenge,
Das Gestern gleich zum Rehricht segt!

Ihr habt die Bonne nie empfunden,
Die gegen Glück kein Herz vertauscht:
Wenn uns der Engel schöner Stunden
Am Freuden-leeren Tag umrauscht.

Kenotaphion.

Ein Jüngling kniet, das Haupt gebückt,
An einem Rasen=Bühl;
Das Antlitz tief in's Gras gedrückt,
Daß es die Wange kühl'.

Wen schließt der weiche Hügel ein,
An dem der Träumer kniet?
Es wird die Braut, die Mutter sein,
Zu der's ihn niederzieht?

Nicht deckt der Rasen Todten=Staub,
Ob er auch Zähren trank;
's ist nichts, als — halb verhüllt von Laub —
Eine grüne Rasenbank.

Ihm aber, der den Blick versenkt,
Weil er den Hügel traf,
Und der verscholl'ner Stunden denkt,
Ihm ist's ein Kenotaph!

Das rechte Wort.

Das waren bitter=süße Plagen!
Wie mühte sich in treuer Pflicht
Der Kopf, des Herzens Wort zu sagen,
Und immer war's das rechte nicht!

Wie selig wir in Liebe waren,
Wie Gins das Andere entzückt,
Wir konnten's uns nicht offenbaren,
Und ach! wie hat uns das gedrückt!

Jetzt flüstern wir in trauten Stunden
Nur Laute noch — zum Ueberfluß,
Seit ich das rechte Wort gefunden, —
Seit ich gewagt den ersten Kuß!

Da schlug das innerste Entzücken
Hinüber — wie ein Liebesblik!
So leicht, so süß war's auszudrücken,
Was über aller Worte Wig. —

Und grüßt' ich Dich nach langem Scheiden,
 Ich wär' mit Reden bald am Schluß;
 Und doch — wie sollte Dir mein Leiden
 So treu berichten Ruß auf Ruß!

Entwöhnung.

Zu einer gegebenen Melodie.

O fragt mich nicht, was mich so bang bewegt,
 Wenn eine Freude sich an's Herz mir legt;
 An dieses Herz, das freundlich Sehnsucht hegt,
 Und — schwer an einer leichten Stunde trägt!

Ach, nimmer hat's ein besser Glück gekannt,
 Als seine Sehnsucht nach des Glückes Land!
 D'rum, wenn besiegt sie vor der Freude schwand,
 Fühlt's wie von der Geliebten sich verbannt.

Frühlings-Weisheit.

Frisch in den tiefsten Wald hinein
 Zu wieder grünen Bäumen!
 Da harret längst, da harret mein
 Das alte Frühlings-Träumen!

Die volle Seele ungetheilt
 An die Natur gebunden!
 So hat mich Lenz für Lenz geheilt
 Von Winters schlimmen Wunden.

So wall' ich heut' auch gläubig hin
 Zu wunderthät'gen Stellen;
 Schon rauscht mir lichter Frühlings-Sinn
 Entgegen aus den Quellen!

Zieh ein, zieh ein, Du kühne Lust,
 Den feigen Ernst zu jagen!
 Sei Du das Herz in dieser Brust, —
 Das alte wollt' nicht schlagen! —

Heil mir! zum fernen Moor entwallt
Des Unmuth's Nebelschleier!
Den freien Sinn umblüht, umschallt
Des Lenzes hehre Feier!

O Herz, was Du so lang gesucht, —
Wie hat sich's denn gefunden?
Du hast dem Leben oft geflucht;
Nun segnen Dich die Stunden!

Nun will der Lenz mit voller Guld
Die ganze Welt erlösen:
Nun fühlt kein Sünder seine Schuld,
Nun giebt es keine Bösen!

Nich aber grüßt das Himmelskind
Mit zärtlicherem Rosen,
Und mir zu Haupt, wo's Bächlein rinnt,
Blüh'n seine schönsten Rosen.

Wer nennt mir doch so holden Ort,
Als hier in stillen Gründen?!
Wer sagt mir doch so tröstend Wort,
Als Quell und Vogel künden?!

Zwar — wollt' ich merken sie in's Buch,
Das wär' ein eitel Streben!
Und doch — sie machen froh und klug,
Auch fromm und still daneben. —

Ja, schallet nur — ihr Glocken — d'rein —
Der alten Berge Kapelle!
Ihr brummt mich nicht so bald hinein;
Ich bet' in Waldes Zelle!

Doch — zieht in Frieden, unverhöht,
Ihr kirchlichen Getreuen!
Werd' euch, wie mir, das Herz versöhnt
Nach bitterem Bereuen!

Lesestunden.

Im Frühling sollt ihr Lesen —
Blumen zu sinnigem Bund,
Und zu geliebten Wesen
Neben durch Blumen-Mund.

Im Sommer sollt ihr lesen —
Küsse in Haines Nacht;
Wer im Sommer nicht kühn gewesen,
Hat es nimmer zum Küssen gebracht!

Im Herbst da sollt ihr lesen —
Trauben zu gold'nem Trank;
Der Wein macht euch genesen,
Ob Herz, ob Leber krank!

Im Winter mögt ihr lesen —
Was sonst noch zu lesen — mit Ruh',
Doch — spürt ihr des Lenzes Wesen,
Klappt gleich die Bücher zu!

Ostsee-Lieder.

I.

Begrüßung.

Nun Gruß und Dank, Du blaue Fluth!
Gerettet aus der Sommer-Fluth
In Deinen Schooß froh taum' ich nieder,
Auf Deinen Busen wieg' ich wieder!

Du schlingst mich derb in Deinen Arm;
Dein Kuß — erst kühl, wird endlich warm!
Dem Buhlen, der Dich lang' gemieden,
Hast manchen sanften Schlag beschieden.

II.

Meeres-Leben.

Wie Fluth auf Fluth sich überstürzt,
Ein Wogenzug den andern kürzt!
Was ist des wilden Treibens Ziel?
Das Treiben selbst, ein ewig Spiel!

D'r um ist das Meer der Freiheit Bild,
Der kein Gesetz denn Leben gilt!
D'r um schwelgt an solchem Bild der Geist,
Den Pflicht und Mühe streng umkreist. —

Und was nicht theilt die freie Lust,
Das stößt das Meer von seiner Brust:
Die todten Steine an dem Strand —
Es schleudert sie in's Meer von Sand.

Doch wenn ein Busen wild bewegt
Sich an die wilden Fluthen legt,
Den locken sie in ihren Reich'n,
Und überrascht wird alle Pein!

III.

Meeres = Stille.

Wie hat sich Wag' an Wag' geschmiegt,
Vom Lied der Sterne eingewiegt!
Kein Lüftchen wagt es, sie zu wecken,
Nun sie sich sanft zu schlummern strecken.

Und auf des Meeres Riesen = Schild
Malt sich des Himmels Spiegel = Bild;
Nur leis erbebet in Entzücken
Die Fluth, — das Bild nicht zu zerstückten.

IV.

Die Winde.

Von Osten saust ein Sturm daher,
Der treibt mich an den Strand,
Hinaus mich weisend in das Meer
Aus meiner Väter Land!

Hat nicht der Winde gut Geleit
Den Deutschen hergeweht? —
O Gott, wie hat seit jener Zeit
Sich doch der Wind gedreht!

V.

Meer und Wolken.

Was pochen die Wellen himmelwärts
Mit ungestümer Kraft?
Als hegte jed' ein wildes Herz,
Das müde seiner Haft.

Die Wellen sehnen sich empor
Aus ihrer tiefen Gruft;
Sie bauten dort am Vulkenthor
Gern mit in hoher Luft.

Da theilt der Wolken dunkler Kranz
In Niesen=Arme sich,
Die senken zu der Wogen Tanz
Sich nieder, brüderlich.

Sieh! Meer und Himmel — schöner Bahn! —
Verschmelzen in ein Blau;
O, vorwärts, vorwärts, träger Kahn,
Bis in die Sternen=Au'!

VI.

Zwischen Wald und Meer.

Grüner Wald und blaue Wogen —
Zwischen beiden führt der Pfad,
Und zu beiden hingezogen —
Bin ich keinem ganz genah't.

Rechts wie links ein lockend Rauschen,
Trauter Wink von hier und dort:
Möcht' dem Wellen=Liede lauschen, —
Und der Bäume Flüsterwort.

Möcht' in lauen Fluthen laben
Meiner Glieder heißen Staub; —
Mich in Waldesnacht begraben,
Einer Dryas sel'ger Raub.

Möchte fort mit jäh'n Winden,
Weiter als die Augen schau'n; —
Möcht' im Wald ein Plätzchen finden,
Mich für's Leben festzubau'n. —

Still, o still, zwiespältig Sehnen!
Siehst Du nicht das Herz mir frei,
Wird der Weg sich ewig dehnen
An den Wünschen — ach! — vorbei!

Herbstbote.

Noch lacht so gold'ner Sonnenschein
Durch's Blätterdach zum Wald hinein!
Noch flattert dort ein Schmetterling;
Noch schwärm' auch Du und dicht' und sing'!

Der Sommervogel senkt den Flug — —
Ach! Herz, das war ein herber Trug!
Es ist — ade, Du Sommertraum! —
Ein gelbes Blatt vom grünen Baum!

Nun halt' ich's Blättchen in der Hand,
Und les' und les' d'ran unverwandt;
Was mag doch in dem Brieflein steh'n,
Daß mir — die Augen übergeh'n?!

Herbst-Anfang.

Sa, streiche nur durch Wald und Moor,
Und kreuz' mit allen Winden:
Die Blume, die Dein Herz verlor,
Wirst nicht im Walde finden! —

Nun seh' ich, seit ich sie nicht sah,
Den Sommer sich entfärben;
Nun spür' ich erst: der Herbst ist da,
Und Halm und Baum will sterben!

Und mit dem Halm und mit dem Baum
Fühl' ich den Muth erlassen;
Ach, Welt und Herz — ein öder Raum,
Den Stürmen überlassen!

Sie kommt nicht!

Noch einmal glänzt mein trauter Wald
In schönsten Licht-Geweben;
Durch alle Bäume, jung und alt,
Weht heut' ein festlich Leben.

Die Lüfte kehrten schon das Haus,
Und still ist's, wie vor'm Feste;
Manch hoher Wipfel schaut hinaus,
Als harrt' er lieber Gäste.

Nach wem doch schau'n sie müde sich,
Bis — ach! der Tag verglommen?
Wir wissen's wol, der Wald und ich,
Sie aber will nicht kommen!

Natur- und Menschen-Weisheit.

Und wieder blüht's und summt und schallt,
Wie in verflung'nen Jahren;
Und hat doch Vogel, Flur und Wald
Wie bittres Leid erfahren! —

Ihr Vögel, die ihr zärtlich thut,
Vergast ihr, wie den Wiegen,
Darin ihr bergt die theure Brut,
Die Buben nachgestiegen!

Hast Du vergessen, bunte Flur,
Der Blümelein Gefährde:
Wie Mörder suchen ihre Spur,
Die Sense und die Heerde?

Hast Du's vergessen, blüh'nder Wald,
Wie Deine schönsten Blüten,
Kaum eine Frühlings-Woche alt,
Gefällt der Winde Wüthen? — —

Es blüht und duftet, summt und gelst, —
 Wie macht der Lenz vermessen!
 Nur ich bin weiser als die Welt,
 Und — komm' nicht zum Vergessen!

Menschenloos.

Tret' ich wieder den Alltags-Beg, —
 In's Dorf und genügsam zurück, —
 Weil mich die Stund' erlöst
 Von der Kette des Tagewerks,
 Weil mich die nächste wieder kettet; —
 Tret' ich ihn wieder, auch jetzt
 Kein Freiwilliger,
 Ungarnt und gezogen
 Von der Gewohnheit Fäden,
 Mit keinem freieren Gefühl,
 Als einer lieben Pflicht —, im Herzen,
 Den gehorsamen Schritt
 Zugerichtet dem Ziel, wie die Feder
 Ihren Zeilenweg kennt —! —

O, schau! der Frühling dehnt sich breit und hoch,
 Allwärts in blaue Ferne!
 Ist sein nicht auch der lichte Wolken-Belion,
 Gewälzt auf jenen grünen Hügel, —
 Sein der blauen Hochflur
 Unweckliche Riesenblume, —
 Sein die gaukelnde kreuzende Luft,
 Düste-trunken
 Hintaumelnd durch den schrankenlosen Raum,
 Und den Schleicher im Staube höhrend —? —
 Nicht höhnen, weisen sollt ihr mich, Lüfte,
 Dem Frühling nach zu spüren
 Auf unbetret'nen Pfaden,
 In's tiefste Thalgrün, auf den freisten Gipfel,
 In die heimlichsten,
 Blaudämmernden Stuben des Forstes,
 An den hellsten, Ufer-schönsten
 Bach, der wieder Blumen trinkt.
 Den ganzen, unendlichen Lenz,
 Die volle Frühlings-Seligkeit,
 Die Wiesen und Wälder drückt,
 Von der das Menschen-Herz ach! nur
 Ein Tausendtheil erfasst und wieder bang
 Hinfahren läßt, der Sorge

Sich einzuräumen, — will ich
 Mein nennen, eh' die beschwingten Stunden
 Das Welt=umreisende Götterkind entführt. —
 Wohinaus?! wohinaus?!
 Jedes Blümchen duftet mir das holde
 Frühlings=Märchen seines Lebens zu;
 Soll ich nicht lauschend weilen?
 Ferne Wipfel winken mir im Thal
 Ihr Wald=Geheimniß entgegen;
 Soll ich nicht eilen in's Thal?
 Der Berg, der die Wolfenbourg trägt,
 Verheißt mich zu erheben
 Zu unumschränkter Augen=Herrschaft
 Ueber den Frühlings=reichen Gau;
 Soll ich nicht ziehen bergan?
 Ach, wohinaus?!
 Wie soll ich weilen und eilen zumal? —
 Schon hauchten tausend Blüten
 Zu meinen Füßen ihr süßes
 Leben aus, das mich entzückt,
 Und träumen nicht mehr den Traum
 Des Lenzes, und ihr Tod
 Verdüstert den Traum ihres Mörders!
 Des Haines leichtfertig Geschwäg

Will mich trösten, doch schon trägt mich
 Den Bühl hinan, mir nach
 Rollend, die Wege der Vergluth.
 Aber nur sehnlicher zieht mich's jetzt
 In's Thal, in's grüne Dunkel,
 Und an den Bach, der den Hügel verließ;
 Und ach! die wirbelnde Lerche
 Zaucht von einer Lenzluft
 Droben im Blauen,
 Deren glühende Ahnung
 All mein blühend Glück mir welken macht! —
 Sehnsucht, grausamer Kobold,
 Nicht länger horch' ich Deinem tückischen Locken,
 Das äffend ewig mich in's Weite jagt,
 All nahes Glück verhöhrend!
 Oder wärst Du
 Nur der verkappte Schmerz
 Des Menschen über der Menschheit Schranken,
 Der — mißverstanden — uns die Ferne
 Zu preisen scheint, und doch nur fragend seufzt:
 Warum giebt's eine Ferne?! —
 Du bist der Schmerz!
 Leichtfertig hab' ich ihn geweckt,
 Die leichte Fessel sprengend der Gewohnheit,

In ungewöhnlichen Genuß hinein
 Mich drängend, lüßtern
 In's Meer zu tauchen unbegrenzter Freiheit,
 Und nun — wie im letzten
 Taumelnden Schritt der trunkene Gefang'ne —
 Zurückgezerrt, zurückgeklirt —
 Schmerzhast und schmachvoll —
 Von unbrehbaren Ketten
 In meiner Haft Bewußtsein! —
 Zurück zu Dir, mein Alltagsweg!
 Schränkender, zielender Pfad, ich will Dich nimmer lassen!
 Unendlichkeit im ahnenden Herzen,
 Der Freiheit Hochland im getrösteten Aug',
 Soll der Mensch der Endlichkeit Kreis,
 Den Mauerring, der den Gefangenen
 Der Zeit umschließt,
 Mit einem selbstgezog'nen
 Engeren Kreise,
 Mit einem heit'ren Vorbau
 Nie verrückter Pflicht und fest
 Fußender Gewohnheit
 Sich verbergen und — vergessen!
 Wie der gefangene Vogel,
 Der, von Stab zu Stab nur flatternd,

Die Grenzen seines Flug's vergaß,
 Ungeschränkt von seinen Schranken,
 Aus freier Seele
 Der Freiheit tiefgefühlte Lieder singt.

Aphrodite.

Was Liebe sei — wie haben d'rob die Dichter
 Recht schön zu lügen sich geplagt!
 Was fragt ihr länger dies Gelichter?
 Die weisen Griechen haben's längst gesagt!

Sie ist ein Schaum, des Lebens Meer entstiegen,
 Sein perlend blüh'nder Jugendtraum!
 Trinkt! eh' die Perlen euch versiegen;
 Ein abgestand'ner Trank giebt keinen Schaum!

H. Pfingsten.

Im hohen Farrenfraute
Sitzt träumend der Poet,
Im Arme, statt der Laute,
Ein Flötchen, das er sich gedreht.

Und bläst aus heißen Lungen
Zum kühlen Wald hinein; —
Es horchen Hirtenjungen
Den wohlbekannten Melodei'n.

Wie kommt zu dem Gelüsten
Des ernststen Mannes Sinn?
Ach, wenn's die Buben wüßten,
Sie schauten nicht so spöttisch hin!

Auch über ihn gekommen
Ist heut' ein sond'rer Geist;
Zwar nicht der Welt zu Frommen,
Doch heilig ist er, wie er heißt!

Seht, schämig steh'n die Wangen;
Sie müssen ihn versteh'n,
Nun sie auf Dichters = Wangen
Zwei große Knaben = Thränen seh'n.

Das Geheimniß.

Ihr Blumen lieb, ihr Blumen traut,
Was soll ich heut' erfahren?
So habt ihr mich nicht angeschaut
Seit meinen Kindes = Jahren!

Das ist kein flücht'ger Blumengruß,
Eu'r Blick will mehr als scherzen;
Ein süß Geheimniß lauschen muß
In eu'rer Kelche Herzen. —

Nun haucht mir's zu eu'r süßer Mund, —
Wie bitt'ren Kelch doch leer' ich! —
Hier saht ihr sie mit mir im Bund,
Und das wird heute jäh'rig!

Wol ist ihr Gruß uns hergeweht,
Das macht euch zärtlich sehen! —
Wenn heute mich kein Mensch versteht,
Wir werden uns verstehen!

Christlicher Tausch.

Das Mägdlein hat am kühlen Bach
Mit manchem Lied, das mir erklingen,
Mit manchem süß entschwebten Ach!
Sich ihrer Sehnsucht bar gesungen.

Nicht ungestraft hab' ich's gehört,
Was sie vertraut den stillen Gründen;
Des Mädchens Weh hat mich bethört,
Will als mein eigen Leid sich künden.

Horch, wie sie trällernd jetzt entfloß!
Hat meine Lust sie überkommen? —
Kind, werde Deines Tausches froh,
Und mög' Dein Leid dem Dichter frommen!

Hagestolz - Leiden.

Da sitzt der Mühlknapp' — mit dem Schatz,
Und oben auf der Pforte
Die Spägin — neben ihrem Spag,
Als wär' es mir zum Lorte!

Nun trappelt in den Weg mir gar
Die Kuh — mit ihrem Farren;
Gewatschelt kommt ein Entenpaar, —
Es will mich Alles narren!

In dichten Haufen — Mensch wie Vieh
Mag ich ganz gerne leiden;
Denk: nur in Schaaren zählen die!
Und kann sie höhrend meiden.

Doch wenn, wie in der Wassernoth,
Sie sich zur Paarung drängen,
Als ging' es gleich in Noahs Boot —
Es ist — um sich zu hängen!

Der Engel.

Warum, Gefährte meiner stillen Gänge,
Wenn sie sich durch des Sommers Lauben zieh'n,
Wird Dir des Menschen Haus zu enge,
Und heißt Dich wieder waldwärts zieh'n?

Du machst mich gut, ich muß mich selber achten,
Geehrt durch Dein beseligend Geleit;
Und ach, daheim — welch selbñstlich Trachten
Schafft mir und Allen bitter Leid!

Sie schauen nur des Menschen schroffe Mängel,
Nie, nie des milden Dichter-Herzens Glück!
Warum verleugnest Du mich, Engel,
Und weichest vor der Welt zurück?! —

„Es ist der Dichter nicht, dem ich entschwinde,
Der Mann verfällt der Welt und ihrem Trieb!
Nur die Natur macht wieder Dich zum Kinde,
Und nur die Kinder hat der Engel lieb!“

In der Steppe (1848).

Immitten grüner Wüste steht ein runder Hügel aufgebaut,
Der Welle gleicher als dem Wall, wiewohl er Alles über-
schaut, —

Der einen Welle, die sich hob aus diesem flachen Gräser-
Meer,

Denn Blüten=Wälder sind das All, auf das er nieder-
schaut ringsher.

Wer hieß in diesem Schlachten=Plan der Stürme, die hier
ewig weh'n,

Und Wald und Berge fortgeweht, den Bühl, der jenen
troge, steh'n?

Verdeckt er moderndes Gebein, ein Grab zugleich und
Monument,

Mit bunter Inschrift neu bemalt in jedem Lenz, die keiner
nennt?

That Seuche, that der Russen Schwert der Horden eine
in den Bann

Des Todes hier, die aus dem Ost gen West gewälzet
Dschingis Chan?

Die blutig einst Sarmatien und deutsche Fluren über:
 schwemmt,
 Bis Schlesiens Held den wilden Schwall mit seiner Leiche
 kühn gehemmt.
 Hat hier der Hunne sich erbaut den grausen Menschen-
 Opfer-Herd?
 Hat nur zum unwillkommenen Gruß der Nachwelt er dies
 Maal beschert? —
 Ob harte Schädel, hart Gestein der Schlund des Hügels
 einst verschlang, —
 Zur Bühne hat erkoren ihn der Dichter heute seinem Sang.
 Es schwebt der Lerche Melodie herab auch auf der Steppe Feld;
 Ist nicht der blaue Hemiglob des Sängers weites Bühnen-
 Zelt?
 Und ist die Dede sein Parterr', aus dem kein Menschen-
 antlig grüßt, —
 Es steh'n um and're Bühnen heut' die Räume wol nicht
 wieder wüß!
 Versammle Dich, Du schwärmendes Geflügel, um den
 Sängerthron;
 Ginst horchte ja die gläub'ge Brut der Fische zu dem St.
 Anton. —
 Für euch, ihr Vögelchen in der Luft, für euch, ihr Falter,
 nur gebär

Der flache Schooß der Erde hier der Blumen Volk, der
 Kräuter Schaar.
 Sie welken an der Mutter Brust, sie schmücken eine
 schön're nie.
 Denn glüh'nden Athem spendet nur die Au, — d'rum
 schelt' ich Wüste sie.
 Hier taucht kein Mädchen ihr Gesicht in den gepflückten
 Duft und Glanz,
 Kein Jüngling sucht die Worte hier zum ersten Liebesbrief
 — dem Kranz;
 Denn keine Quelle ladet sie, im Blumenschmuck sich zu
 beschau'n,
 Kein Wald den zweifach Glühenden zur Kühlung und zum
 Leid-Vertrau'n.
 Des Forstes hochgewölbter Dom, des Berges Haupt, das
 frei sich sonnt,
 Die Stadt, der Thurm, des Hafens Wald — sie liegen
 unter'm Horizont
 Versunken in der Ferne Grab; ein grauer Dursch umweht
 es bleich,
 Und ach! kein Denkmal ragt hinaus in meiner Blicke
 armes Reich! —
 O Ferne, vom Gemüth ersieht und von der Phantastie
 geschmückt,

Wie wird Dein blaß verdämmernd Bild vom Ahnungs-
 Wangen nah' gerückt!
 Mir wird zur Schlange, die sich krümmt, der schwarze Saum
 der Steppen = Welt,
 Zur Ewigkeit, die zwischen mich und ferne Lieben sich ge-
 stellt;
 Es scheidet dieser scharfe Kreis zwei Hälften, — wie ein
 scharfes Erz
 Das Kind vom Mutterbusen trennt, — die Heimath und
 ein liebend Herz! —
 Und immer öder fühlt es sich im öden Auditorium,
 Denn seine Klagen scheuchten fort das flatterhafte Publikum;
 Es suchte bei dem Dämmerlicht sein weiches Nest und Kind
 und Weib, —
 Im weichen Schooß' des Ehglücks wol giebt es besser'n
 Zeitvertreib!
 Vereinsamt steht der Dichter ganz auf seines Hügels Pieder-
 stal, —
 Wie der vergeß'ne Göze, der vielleicht einst stand auf diesem
 Maal. —
 Und wie den müden Blick, den ihm die düst're Ferne heim-
 geschreckt,
 Er zweifelnd jetzt gen Himmel schießt, ob sich auch der dem
 Aug' verdeckt?

Da muß er's senken tief beschämt und wieder heben hoch
 entzückt:
 Sieh, tausend, tausend Hörer sind dem Unvergeß'nen nah'
 gerückt!
 So habt ihr, Sterne, fromm gelauscht, daß spurlos nicht
 mein Lied entfleuch',
 Und während ich der öden Flur zu klagen wähnte, klagt'
 ich euch!
 Da seid ihr ja im Göttersaal, der hoch sich domt von Süd
 bis Nord,
 Versammlet All, ihr Himmlischen, ihr Tröster mit dem
 gold'nen Wort!
 Da prangst mir Du, vor Allen Du entgegen mir, o König =
 Stern,
 Den auch im Schmuck des Hirtenstabs der Sterne Reich
 erkennt als Herrn;
 Denn Deiner Krone hohen Preis, der Götteraugen strah-
 lend Ziel,
 Du reichtest ihn dem Heracles — für seiner Leher süßes
 Spiel.
 Da badest, Cassiopea, noch im Sonnenstrom die Glieder
 Du,
 Und horchest — Cepheus horcht mit Dir — dem Sterbe-
 sang des Schwänen zu.

Da hüten treu das Bärenpaar, dem dort der Drache dräut
den Tod,
Asterion und Chara noch auf Deinem Mänalus, Boot!
Und nicht verlassener, als Du, fühl' ich mich nun auf mei-
nem Bühl:
Es drängt sich mit dem Blick mein Geist hinein in's bunte
Stern-Gewühl!
Zur Spanne schrumpft die Ferne schier, vor der ich seigen
Muths erbangt,
Neu mir — begrüßt vom Sternen-Aug' — der Sinn an
Sonnen-Weiten hangt.
Ihr fernen Lieben — nein nicht fern! versammlet seid Ihr
um mich nah!
Auf einem winz'gen Häuflein Sand — wo wäre Raum
zur Ferne da?!
Dort, wo sich jetzt in einem Ziel mein Blick vielleicht mit
eu'rem eint,
Dort überschaut ein Strahl den — Punkt, den dunklen, der
die Welt uns scheint!
Zerstiehl', Atom! Du hinderst's nicht, daß Geist zu Geistern
flugs entwallt;
Denn weiter, als der Stern den Strahl, schnell' ich Ge-
danken durch das All!

Erotische Sonette (1848).

I.

Dem Kinde g'nügt die Milch; des Jünglings Geist
Trinkt sel'gen Rausch am Kelch des Idealen.
Lang' träumt er fort den Traum der Lust und Qualen,
Bis ihn die Zeit in's wache Leben reißt.
Heil dann dem Manne, der sich nicht verweist
Den Jugendtraum, noch ihn aus Libers Schaalen
Verjüngt zu schöpfen wähnt; denn Neben malen
Gar and're Bilder, als sein Wahn verheißt!
Dem Manne Heil, der tiefer nicht gesunken
Von seines Schwärmers Schwindel-Höhe nieder,
Als — an der liebenden Geliebten Busen!
Er preiß't — von einem treuern Rausche trunken —
Sein Liebe-Leben und — es werden Lieder,
Denn Lippen werden ihm zum Duell der Musen.

II.

Ich halte Dich mit leisem Druck umspannt,
 Wie einen vollen Strauß von süßen Blüten,
 Wie Kinder ihre reichen Zucker=Düten,
 Das Aug' den Schätzen lüstern zugewandt.
 Zu gläubig hast Du, Fromme, meiner Hand
 Den Blumenhort vertraut, ihn Dir zu hüten;
 War, daß im Gärtner selbst die Stürme wüthen,
 Du holde Thörinne, Dir denn unbekannt?
 Ihr Purpur=Nelken, trotz'ig glüh'nde Rosen,
 Es wird der Liebes=Sturm euch all' verkehren,
 Der Gärtner wird zu Lilien euch kosen! —
 Da strafft Du mich mit lächelndem Gewähren:
 Du drückst das Köpfchen an des Busens Tosen,
 Willst Blumenloos — kein besseres begehren.

III.

Oft schwärmt der Falter fort vom Kelch, als wüßte
 Er süß're Kost, und hangt an Halm und Rohr;
 Doch lüsterner dann schwingt er, denn zuvor,

Sich auf die Ros', die tausendmal geküßte.
 So überkommt auch mich wol ein Gelüste,
 Dir Aug' und Stirn zu küssen, ja in's Ohr
 Hinein Dir züngelst der verliebte Thor,
 Wie wenn er jeden Reiz besiegeln müßte.
 Doch meine Lippen glühen dann nur wärmer
 Entgegen Deinem stolz geschloss'nen Munde,
 Der spöttisch grüßt die Durst=gequälten Schwärmer.
 O Mädchen, um die süßeste Sekunde
 Wär' ohne Gegenkuß das Küssen ärmer,
 Der Doppelfuß nur heilt der Sehnsucht Wunde!

IV.

Gesteh' ich's, Kind, was dieser Seufzer meint!
 Er möchte Dich bei meinem Stolz verklagen,
 Daß der empor den Träumer möge jagen
 Zu tücht'ger Mühe, der er gar zu feind.
 Im Liebesbrennpunkt hast Du all' vereint
 Die Strahlen meines Geists in diesen Tagen!
 Nach keinem Ruhm nun mag er fürder fragen,
 Seit Deine Liebe ihm der Höchste scheint. —
 Du höhnst mich aus! und schon an heißen Küßen —

Die einz'ge That, für die Dein Held noch glüht! —
 Erstirbt mit Deinem Spott mein kaltes Grübeln.
 Vor einer Liebe, die noch im Gemüth
 Leis betet, wenn die Lippen kosen müssen,
 Wird jedes and're Trachten schier zum übeln!

V.

Die Welt hat ihren ew'gen Haß geschworen
 Des Liebe-Sängers mildem Priesterwort;
 Sie zeihet ihn der Langweil fort und fort,
 Er aber zeihet sie billig — langer Dhren.
 Den Gögen, die vor alters sie erkoren,
 Sie opfert ihnen noch mit — Liebes-Mord!
 Thut stolz und — thut sich selbst den schlimmsten Tord!
 Was macht sie stolz? daß sie ihr Heil verloren!
 „Mehr Licht!“ wol rief's ein Weiser, da er schied;
 Doch war das Wort kein Wunsch für diese Welt,
 Die Hoffnung rief's entgegen nur der zweiten.
 Mehr Liebe! sei der Menschheit Loosungslied;
 Mehr Liebe! und ein Licht im Herzen hellt
 Die Dunkelheit der Wohnung, Dich zu leiten.

VI.

Ob lieben süßer, ob geliebt zu sein?
 Der Spruch spricht weislich nur zugleich von Beiden,
 Und wir — wie könnten wir, o Liebste, scheiden,
 Was in der Lieb' Gesamtschatz mein, was Dein?
 Ist nicht der Liebe Kuß ein Bund von zwei'n?
 Ein süßes Thun und auch ein süßes Leiden?
 Könnst' lieblos ich an Deiner Lieb' mich weiden?
 Und lieb' ich Deine Liebe nicht allein?
 Drum ist ein Glück geliebet sein und lieben,
 So wie zwei Augen nur im Doppelblick
 Sich grüßen mögen, schauend, wie geschaut.
 Ihr aber, die ihr euren irren Trieben
 Ein höllisch Feuer dankt, nicht dem Geschick,
 Entflieht dem Teufel — in Gestalt der Braut!

VII.

Werden wir der Welt sie endlich deuten,
 Süßes Herz, der Liebe Räthselmacht, —
 Wir, die ihr Gebot bei Tag und Nacht
 Streng beherrscht vor allen Liebesleuten —?

Deutlich ist uns wahrlich: die — Gescheuten,
 Die mit Platos Licht erforscht den Schacht,
 Statt mit jenem Stern, der uns hier lacht,
 Mochten nichts denn eitel Bahn erbeuten.
 Deutlich in uns auch: es irrt nicht minder,
 Wem die Liebe nur ein Wechsel=Fieber —
 Aber, Süße, lassen wir es lieber!
 Denn es pocht das Herz mir viel geschwinder,
 Als verträglich scheint mit klaren Schlüssen.
 Deutlich bleibt mir nur: ich muß Dich küssen!

VIII.

Mein süßer Ganymedes, holder Schenk!
 Es wirkt Dein Feuerwein gar mannigfaltig
 Auf Herz und Sinn, jetzt milde, jetzt gewaltig;
 Du! mah'n' den Becher, daß er deß gedenk!
 Wenn ich den Mund nur leis' bescheiden senk'
 Zu leichten Küssen, — ach, so blüthenhaltig! —
 Dann ist mein Räuschen sanft und vielgestaltig, —
 Der Augenblick, daß mich der Engel lenk'.
 Wenn dreister meine Lippen sich genah't
 Dem Purpurfelch zu einem tücht'gen Zuge,

Dann trank ich dreisten Muth zu tücht'ger That.
 Doch wenn ich, glühend schon, im Selbstbetruge
 Um einen „langen Seelenkuß“ Dich bat,
 Dann, Mädchen, zog mein Räusch mich — nicht zum Fluge!

IX.

Wie nun, Du honigmünd'ger Minnefänger —?
 Du strömest süße Lieder in die Welt
 Aus einem Herzen — das der Haß vergällt,
 Und eng der Welt verschließt und immer enger?!
 Hinaus den Schalk, der Liebe schnöden Dränger!
 Hinaus die Disteln aus dem Blumenfeld!
 Ist Dir Dein Garten saubrer nicht bestellt,
 So rühm' der fargen Blüten Dich nicht länger.
 Ein gar zu winzig Lichtlein wär' Dein Lieben,
 Wenn's nur das Stübchen füllte Dir mit Helle,
 In dem sie wohnt, die Dich in's Garn getrieben.
 Gedenk' auch wohl des ernstern Spruchs, Geselle,
 Den einst ein Liebesbote hat geschrieen:
 Des Spruchs von Engelzungen und der Schelle!

II.

Episches.

Nemesis.

Ballade.

Was schallt durch die Nacht den Wald entlang,
Als ginge die Zeit jetzt lauten Gang? —
Der Reiter, den der Rappe trägt,
Fährt auf, wenn sich's im Laube regt.
Er ist kein Mann in dunkler Nacht:
Hat den Freund um Lieb' und Leben gebracht.
Die alten Fichten sausen hohl,
Als wüßten um die That sie wohl.
Nun überkommt's den Reiter kalt:
Des Frevels Zeuge war — der Wald.
Er spornt sein Roß, ihm grauset schwer;
Der Rappe keucht, und bebt wie er.
Der Rappe stürzt über Hügel und Stein, —
Der schlug dem Reiter den Schädel ein.
Da tritt der Mond in's Wolfenthor:
Am Hügel ragt ein Kreuz empor.

Die Christbescherung.

Erzählung.

Heiliger Abend war's vor Weihnacht. Dort in dem Pfarr-
haus

Jubelte Jung und Alt um des Christ-Baums strahlende
Fülle.

Röstlich duftende Frucht aus Süden und Osten und Westen
Trug der nordische Baum, stolz in dem erborgeten Schmucke.
Doch auf stattlichem Tisch da lagen, für Jedem besonders,
Weit kostbarere Gaben: für Fritz ein kläffender Pudel;
Stecken-Pferdchen und Peitsche für Carl; für das größere
Lottchen

Eine Naturgeschichte, geziert mit prächtigen Bildern.
Für die Erwachsenen auch im Haus, für Köchin und Diener
Lagen dort Tücher und Bänder und Zeug zu Nieder und
Festrock.

Als sich nun Jedes genah't dem Tisch und die festlichen
Gaben

Dankend und jubelnd empfangen; da sprach mit Lächeln
der Pfarrherr:

„Lieber Ludwig, es liegen in Ihrem Zimmer die Bücher,

Ausgesetzt dem Staub und den schnüffelnden Kindern, auf
Tischen;

Nehmen Sie hier den Schrein zum Angebinde. Noch harret er
Zwar der vollendenden Hand, doch muß' er heute ja hier
sieh'n.“

Ludwig aber, des Pfarrers Adjunct, der treffliche Pflögeln,
Der, ob früh auch verwaist, hier liebende Aeltern gefunden,
Und mit dankbarem Sinn die Liebe immer vergolten,
Ludwig vergaß jetzt fast, für's Angebinde zu danken;
Still dann trat er zurück und lehnte sich düster ins Fenster.
Fehlte doch Emma heut' im Weihnacht feiernden Hause,
Emma, die liebliche Blume, des Pfarrers älteste Tochter.
Längst schon hatten sie Herzen getauscht — in heimlicher
Stille —

Wähten sie; aber es hatten die Eltern es dennoch gewahret.
Heut' nun wollt' die Geliebte, so hatt' sie dem Jüngling
versprochen,

(Denn ihm fehlte dazu der Muth, da noch fehlte die
Pfarre!)

Von den Eltern ersieh'n das beglückende Ja der Gewährung,
Und — nun war sie hinauf in das Schloß — so erzählte
die Mutter, —

Zu der Gräfin geladen, das Christ-Geschenk sich zu holen.
Unbemerkt jetzt wollt' er hinauf in die Kammer sich schleichen,

Großend mit der Geliebten, daß sie des Versprechens ver-
geßen;

Da ergriff ihn am Arm die heimlich schmunzelnde Pfarr-
frau,

Suchte das Schmunzeln zu bergen mit schlau erkünsteltem
Husten,

Und trat näher zum Schrein; es kicherten aber die Kleinen.
„Wollen Sie, lieber Sohn, nicht“ — sprach sie: — „näher
beschauen,

Wie der Meister gefertigt den Schrank, von innen und
außen;

Leicht entdeckt sich ein Fehl, der jetzt noch leicht zu ver-
bessern.“

Sprach's und reichte ihm hin den Schlüssel. Da öffnete
Ludwig

Langsam den knarrenden Schrein, und — „Emma!“ rief
der Bestürzte,

Hoch erglühend, als färbt' ihn der Schein der erglüheten
Jungfrau.

Aber die Mutter fügte die Händ' der selig Verstummten
In einander zum Bund, vor Rührung selber verstummend.
Da erhob der würdige Pfarr die Hände zum Segen,
Hob den Blick gen Himmel und sprach bewegt zu dem Braut-
Paar:

„Meine Kinder! es hat zur heiligen Weihnacht-Bescherung
Guch der Heiland der Welt Einander heute beschieden;
Ehr' ein Jedes denn das Geschenk und den heiligen Ehstand,
Dann auch ehrt Ihr den Geber, der heut' geboren ist, —
Christum!“

Färländische Sagen.

I.

Der Tonkunst Sieg.

Horch auf! ihr Helden groß und klein:
Nicht eu're Schwerter sind's allein,
Die Trug und Sieg verleih'n.
Mit Saitenspiel und Singen
Ist auch der Feind zu zwingen;
So siegen Gottes Englein! —

Seht dort den Schwarm der Echten zieh'n;
Sie stürmen fort gen Beverin,
Daß rings die Feinde flieh'n.

Wer schirmt die Burg der Letten?
 Wird Gott die Seinen retten, —
 Der Christen Gott? Sie bau'n auf ihn!

Wie glüht für ihn das junge Blut,
 Das dort mit Riesen-Kraft und Muth
 Fünf Feinde niederthut!
 's ist Nofoam, der Letzte;
 Und zu der Seinen Stätte
 Ringt er sich durch des Kampfes Fluth.

Doch Rache heischt der Fünfe Tod;
 Nun wird den Heiden Muth Gebot,
 Es steigt der Christen Noth.
 Der Tapf're wählt das Sterben;
 Der Feigen Rücken färben
 Die Heiden-Schwerter blutigroth.

Und horch! in's wüste Kampfs-Getö'n,
 In's Waffenklirr'n und Angstgeflöhn,
 Was klingt von Schlosses Höh'n?
 Es klingt wie Gottes-Preisen,
 Und milde Friedens-Weisen
 Bestiegen flugs der Schlacht Gedröhn.

Es starrt hinauf der Christen Schwarm;
 Vom letzten Todes-Streich noch warm,
 Gelähmet sinkt der Arm.
 Ein Priester rührt die droben,
 Die Saiten, Gott zu loben,
 Daß er der Seinen sich erbarm'.

Entwaffnet fühlt sich der Barbar;
 Hinknieet um den Hochaltar
 Der Burg die Heiden-Schaar.
 In süßen, dunk'len Schmerzen
 Sie bringen ihre Herzen
 Dem Christen-Gott zum Opfer dar.

Und eines höher'n Friedens Lust,
 Als der aus Blut ersprießen muß',
 Wird sich ihr Herz bewußt. —
 Mit Saitenspiel und Singen
 O, laßt uns auch zwingen
 Den schlimmsten Feind — in uns'rer Brust!

II.

Stabberaggs.

Ein Felsen fußt am Dänen-Strom,
 Von Gott erbaut ein heil'ger Dom;
 Die Fluthen nur, die an ihn schlagen,
 Von seinem Alter können sagen.

Und von der Höh' in's Wellengrab
 Da rinnen Tropfen kühl herab, —
 Wie eines härt'gen Greises Zähren, —
 Das dürre Moos mit Thau zu nähren.

Vol Zähren sind es, treu gemeint,
 Gebroch'nen Herzen nachgeweint;
 Sie klingen in die Wellen nieder, —
 Verklung'ne Tage klingen wieder! —

Vom Söller schaut die Jungfrau zart
 Hinab zur wilden Wogenfahrt;
 Ersehnt die traute Dämmerstunde,
 Geweiht der Liebe süßem Bunde.

Erst wenn erstirbt der letzte Strahl,
 Stirbt auch der Trennung bange Dual;
 Dann drückt sie an den heißen Busen
 Den Ritterssohn von Kockenhufen.

So sandte dort den Blick sich müd'
 Hero — von Sestos nach Abyd;
 Wie dort des Pontos breite Fluthen,
 So trennt die Düna hier — zwei Gluthen. —

Und Abend ward's. Ein leichter Kiel
 Fuhr durch der Wellen traulich Spiel,
 Daß scheu sie aus einander stieben;
 Der trug den Buhlen zu der Lieben.

Schon stößt er an die Felsenwand;
 Da packt ihn eines Feindes Hand,
 Und zwingt ihn mit geschwung'ner Klinge,
 Daß um die Braut der Ritter ringe.

Doch Riesenkraft und Meuchelkunst
 Mittämsen zu des Gegners Gunst;
 Der Ritter sinkt, stürzt in die Wogen,
 Um Lieb' und Leben schänd' betrogen.

Und wie der Bub' dem Fräulein naht,
Im Frevelblick die freyle That,
Fort flieht sie aus des Schlosses Räumen
Zum Felsen, wo die Wasser schäumen.

Sie schaut den herrenlosen Rahn, —
Nichts sieht sie mehr! In grausem Wahn
Stürzt sie von Stabberaggs hinnieder;
Die Well' umarmt die keuschen Glieder.

Und trägt sie fort in stillem Harm,
Und legt sie in des Buhlen Arm; —
Nicht drückt die Jungfrau an den Busen
Der Ritterssohn von Kockenhusen! — —

D'r um weint noch heut' auf's Wellengrab
Der härt'ge Felsen-Greis herab,
Und ob's geschah vor grauen Jahren,
Wußt' er den Schmerz sich treu zu wahren.

Auf daß der Gast, der zu ihm wallt,
Und trinket aus des Felses Spalt,
Wie er, so heißer Lieb' gedenke,
Wie er, ihr eine Thräne schenke. —

III.

Na und Embach.

Die Na und Embach in grauen Zeiten
Thäten mit einander streiten
Ueber die Gauen im Eiben-Land,
Darauf sie Beid' ihr Aug' gewandt.

Kamen endlich die zwei überein,
Bei blauem Himmel und Sonnenschein
Selbender durch das Land zu streichen,
Darnach sich gütlich zu vergleichen.

Thun sich darauf zu Bett die Nymphen
In einer Herberg, — in Schuh' und Strümpfen,
Daß sie morgen bei guter Zeit
Seien zur Wanderung bereit.

Nun war die Na 'ne feine Dirn':
Nasch wie ein Wiesel, schlank wie 'ne Birn';
Jungfer Embach war trüg zum Laufen,
Schwerfüßig, thät' sich gern verschmaufen.

Hat kaum zum Gegengruß das: gut' Nacht!
 Ueber die schweren Lippen gebracht,
 Da liegt sie auch schon in tiefen Träumen;
 Was gilts? Sie wird den Gang versäumen! —

Aber kaum blinkt der erste Strahl,
 Da wird der Na ihr Bett zu schmal;
 Sie schlüpft hinaus und — fort in's Weite!
 Schön Morgenroth ist ihr Geleite.

Sucht sich nun auf eig'nen Stegen
 Die schönsten Ufer allerwegen;
 Muß Städt' und Burgen all' beseh'n,
 Will sich mit Lust durch's Land ergeh'n.

Was ist die Gegend doch so hold:
 Thoreida, Gremmon und Segewold!
 Sie kann's nicht lassen, nach Berg und Auen
 Wieder und wieder sich umzuschauen. —

Nun kommt — bei hellem Tagesſcheine —
 Jungfer Embeck auch auf die Beine;
 Sie guckt sich um: Du liebe Zeit! —
 Die Na war sieben Meilen weit!

Da schleicht verdrossen, mit Schimpf und Schand',
 Die faule Dirne aus dem Land';
 G'rad zu, weiß selbst nicht, wohin sie geh', —
 Patsch! da liegt sie im Wirzjerrw = See!

Des Bettlers Dank und Strafe.

Märchen.

Der Bettler steht vor Ilsens Thür:
 „Nur einen Trunk! und nimm dafür
 Des Herren Lohn und Segen!“
 Doch Ilse hielt gar strenge Haus;
 Sie wies den Bettelmann hinaus
 Mit Reifen und mit Schlägen.

Da steht er auch vor Gretens Thür:
 „Ach, einen Trunk! sei Dir dafür
 Des Herren Lohn und Segen!“
 Sie rief dem armen Mann: „Herein!
 Auch Gret' ist arm, ihr Fiſch ist klein,
 Doch — Gott hilft allerwegen!“

Der Bettler schied mit Bohn und Dank,
Und vor dem Dorf hört man den Sang:
„Der Herr vergelt's euch Beiden!
Woran zuerst ihr morgen geht,
Das treibet bis der Abend weht,
Zu Freuden und zu Leiden!“

Und wie des Morgens golden Licht
Durch Gretens kleines Fenster bricht,
Da wecken sie die Sorgen.
Die Kinder wollen Milch und Brot; —
„Du schwere Zeit, Du liebe Noth!
Herr, hilf uns auch bis morgen.“

Zum Nachbar Bäcker will sie geh'n; —
Erst muß sie in den Beutel seh'n,
Es sind die letzten Heller! —
Kurios! am Abend waren's drei,
Und jetzt — verzählt sie sich dabei!
Schon liegen zehn im Keller,

Und noch ist's Säckchen nicht geleert!
„Das hat der Bettler Dir beschert
Mit seinem Dankgebete!“

So zählt sie bis zum Abendschein,
Und läßt die Kinder wacker schrei'n,
Und zählt sich reich — die Greta. —

Nun hört auch, wie es Ilse ging.
Kaum war sie wach, da — horch! — empfing
Sie schon des Bettlers Singen.
„Heulst Du schon wieder? Wart', Patron,
Heut' zahl' ich Dir wol besser'n Lohn
Für's leid'ge Ständchen-Bringen!“

Die Ofenkrücke in der Hand
Kommt Ilse vor das Thor gerannt
Mit zweien biß'gen Hunden.
Wie sie die Krücke fluchend schwingt,
Das Kleeblatt auf den Bettler dringt,
War der mit Ems verschwunden.

Und horch! wie sie den Tag begann,
So keift die Hexe lobesam
Bis zu dem letzten Strahle.
Gebannet ist sie an den Fleck;
Sie flucht zu aller Nachbarn Schreck,
Es scholl zu Berg und Thale! —

Beginn mit Beten, nicht mit Spott,
Du Deinen Tag und denk' an Gott
Beim Hungern, wie beim Essen;
Und sei barmherzig: bist ein Christ!
Wer seines Bruders Noth vergißt,
Deß wird der Herr vergessen!

Gebetes Kraft.

Legende.

Der greise Eremit erwacht
In schauerlicher Winternacht.
Ihn weckt des Sturmes hohl Gefause,
Der Wölfe Heulen vor der Klause.

Hell durch das Fenster blizt herein
Der stieren Augen rother Schein;
So nahen sie mit Drohgebärde,
In Frost- und Hunger-Wein, dem Herde.

Da greifet der Anacheret
Zu seiner Waffe, — zum Gebet:

„O Herr, begehrst Du heut' mein Ende,
So nimm den Geist in Deine Hände!

Der Leib ist keiner Ehren werth;
Doch — wird von Wölfen er verzehrt,
Gieb, Herr, daß mein zerstreut Gebeine
Ein Bruder in der Gruft vereine!“

Und stille wird es um die Klau';
Er hört nicht Heulen, noch Gebrauf'.
Der Greis giebt die erschöpften Glieder
Der unterbroch'nen Ruhe wieder.

Und wie er nach der Schreckens-Nacht
Am milden Morgenstrahl erwacht,
Und aus der Bände düster'n Schranken
Ins Freie tritt dem Herrn zu danken; —

Was wird des Klausners Aug' gewahr?
Der bösen Gäste helle Schaar!
Doch ist der Greis nicht mehr in Nothen: —
Gebetes Kraft konnt' Wölfe tödten!

Die Arme - Sünder - Glocke.

Breslausche Sage.

Hörst Du's vom Thurm' herniederbeben?
Den armen Sünder aus dem Leben
Geleitet dieser Schauer-Klang.
So kalt kein Herz und ohn' Erbarmen,
Das bei dem Klang' nicht sollt' erwarmen,
Nicht schlagen — wie die Glocke — bang.

Das Weltkind von der Sünde Pfaden
Warnend in's Vaterhaus zu laden,
Erfor sie eine fromme Zeit;
Doch einer Unthat späte Reue
Kündet sie jeder jetzt auf's Neue!
Hör', was zur Klage sie geweiht.

Beim Glockenguß mit wachem Blicke,
Daß glücklich sich die Arbeit schicke,
Stand Heimroth, still in seiner Pflicht.
„Bald“ — sinnt er — „wird mein Ruhm erschallen!
Und nimmer wird er dann verhallen,
So lang von ihm die Zunge spricht.“

Weit ward des Meisters Kunst gepriesen,
D'rum war an ihn das Werk gewiesen,
Deß nun die Stadt gewärtig ist.
Zu stolzer Zier ihr zu reichen,
Hab' es im Lande seines Gleichen
An keinem Ort, zu keiner Frist. —

Es scheucht des Künstlers Ruhm-Gedanken
Ein Vöte, der ihn vor die Schranken
Entbietet, abgesandt vom Rath.
Er folgt mit heimlichem Verdrusse,
Und heißt die Werker mit dem Gusse
Noch zögern, bis er selbst genatht.

Und an des Meisters ernste Stelle
Stellt sich nun Heinrich, der Gefelle,
Gar wol geschickt in seiner Kunst.
Das sichert ihm des Herrn Gefallen;
Und doch — wie gern mißfällt er Allen,
Bleibt ihm — der Tochter süße Gunst!

Ihr Bild nur sieht er vor sich schweben;
Ob Gluth und Guß sich wallend heben,
Er hat des Werkes wenig Acht.

In Liebesfinnen tief versunken,
Schaut er in hohen Flammen — trunken —
Nur seiner Minne Riesenmacht.

Da weckt ein Brausen und ein Zischen —
Wie Flamm' und Erz sich wüthig mischen —
Den süß Betäubten aus dem Traum.
Er löst', von dunk'ler Nacht gezogen,
Den Zapfen, und des Erzes Bogen
Füll'n des Gehäuses weiten Raum.

Nun wird es hell in seinen Sinnen:
Er fühlt sein sträfliches Beginnen,
Abnt seines Lehrers jähen Zorn.
Dem Nahenden eilt er entgegen,
Bekennt, wie seine Hand verwegen
Geöffnet des Metalles Born.

Da glüht in Wuth der Glockenmeister;
Es füllen schwarze Höllegeister
Ihm das Gehirn mit tollem Wahn:
„So fahr' denn,“ — ras't er: — „frecher Knabe,
Mit meinem Ruhm auch Du zu Grabe!
Du hast den ersten Schlag gethan!“

Der Jüngling sinkt, zum Tod getroffen;
Der Mörder stürzt, in Furcht und Hoffen,
Zur Glockenstätte behebend hin.
Nun wünscht er, daß der Guß mißlungen,
Denn ach! schon hat ihm tief durchdrungen
Der Neue Stachel Herz und Sinn!

Wild sprengt er mit gewalt'gem Hammer
Der Licht=Veruf'nen dunk'le Kammer,
Und sich, kühn strebt sie von dem Grund,
Und wie er prüft der Glocken Kehle,
Da fährt der Ton ihm durch die Seele,
Denn — ihn verklagt der eh'rne Mund!

Und — ha! jetzt stürzt mit herber'n Klagen,
Ihm von der schwarzen That zu sagen,
Die Tochter, ach! die Braut herein;
Da steht sie — Blut an Vaters Händen!
Entsetzt will sie sich von ihm wenden, —
Der Schreck — erbarmt sich ihrer Pein. —

Noch lange starrt, gelähmt von Qualen,
Der Meister; tausend Schrecken malen
Sich im verzerrten Angesicht.

Nun endlich blickt er weich nach oben:
Es schweigt im Busen ihm das Töken,
Aus dem ein heil'ger Vorsatz bricht.

Und fester Stimme, festen Muthes
Zeih't er sich selbst der Schuld des Blutes
Vor des erstaunten Muthes Kreis';
Und manchem Aug', das lange trocken
Die düster'n Hallen sah, entlocken
Des Mannes Worte Thränen leis'.

Das blinde Recht bleibt ungerührt;
Die Buße, die er sich erküret, —
Sie wird zum strafenden Gebot.
Er hört den Spruch mit stiller Sühne,
Besteigt getrost die Schauer-Bühne,
Stirbt betend der Vergeltung Tod.

Und es geschah des Meisters Wille:
Hell klagte durch die Todes-Stille
Die Glocke hoch vom Thurm herab;
Und nur beim letzten Büßer-Gange
Erschallt sie noch und mahnet bange
Den Sünder an das nahe Grab.

Des Sängers Wunsch.

Ballade.

Ein wack'rer Sänger zog einst aus Milet
Zum Lieberkampfs, den in Corinthus' Mitte
Des Musageten Jüngerschaft besteht.

Und jetzt, an Delos' Strand, lenkt er die Schritte
Zum Tempel seines Gottes ohne Weil',
Und weiht den Kranz und steht in heißer Bitte:

„O Delios, wie ich ihn Dir ertheil',
So gieb ihn mir zurück, — den Kranz der Fichte!
Erhöre — oder triff mich mit dem Pfeil!“

„„Du bist erhört!“ — Als ob der Gott ihn richte,
So schaurig tönt dem Flehenden in's Ohr
Dies Gegenwort, das ihn zum Dank verpflichte.

Doch kühne Hoffnung richtet ihn empor.
Bald fliegt das Schiff dem stolzen Ziel entgegen;
Schon öffnet Cenchrea des Hafens Thor.

Und wie zu des Craneions Lustgehegen
Der Musicos gelangt, erreicht in Hast
Ein Wand'rer ihn, genacht auf gleichen Wegen.

Es ist der Bruder aus Milet; gefaßt
Im Arm schon hält er den betroff'nen Dichter, —
Noch froh betroffen, bald vor Schreck erblaßt!

„Dir starb die Gattin!“ seufzet der Berichter:
„Da litt mich's nicht am heimischen Altar;
Nicht mocht' ich schau'n der Klagenden Gesichter!“

Er spricht's. Noch starret stumm das Bruderpaar;
Da plötzlich hüll'n den Aether schwarze Decken,
Und Blitze sprüh'n, gelenkt von Jovis Nar.

Und ha! des Todes Boten todt hinstrecken
Des flinst'ren Donn'ers Strahlen-Pfeile jetzt,
Den Bruder überlassend neuem Schrecken.

„Furchtbarer Spötter!“ ruft er wild entsetzt:
„So hältst Du Wort?! Weck mir die Gluth Gefänge,
Die Qualen-Gluth, die Hades auf mich heßt?!“

Und Schmerz-betäubt birgt in des Grabes Enge
Den theuren Todten er; dann schleicht er fort,
Und bald umschlinget ihn das Fest-Gedränge. —

Manch Lied erklingt zum rauschenden Accord;
Manch Sänger ringt um die ersehnte Krone,
Und lauter Jubel preißt ihn hier und dort.

Ach, jubeln sie dem Trauernden zum Hohne?
Nicht länger trägt's der Dichter aus Milet,
Und düster naht er jetzt dem Sänger-Throne.

Rauh in der Leier Gold greift der Poet:
Die Lust zu strafen, seinen Gram zu kühlen,
Das ist's, wonach ihm jetzt der Trübsinn steht!

Und wie die Schmerzen in den Saiten wühlen,
Die, Klauen gleich, sich ihm in's Herz gedrückt,
Muß sie die Schaar der Hörer mit ihm fühlen.

Nicht wie er selbst! der Gott des Sängers schmückt
Sie wunderbar; sie werden heil'ge Lieder
Und staunend horcht das Volk, nun still entzückt.

Und stiller wird's auch ihm im Busen wieder,
Und wie er singend halb dem Schmerz nur glaubt,
Kämpft süßer Wahn die herbe Wahrheit nieder.

Sein Geist wird sanft dem fremden Kreis geraubt,
Und kost' — vereint — mit den geliebten Manen. —
Und wie er schweigt, — wird ihm gekrönt das Haupt.

Da faßt den Musensohn ein schaurig Ahnen;
Er drückt an's Herz das theure Reisgeflecht,
Und tränk't's mit Zähren, die sich niederbahnen.

„Ihr Götter,“ — ruft er: — ja, ihr seid gerecht!
Wer von euch heischt des Sanges höchste Gabe,
Hat auch gefleht, daß ihr das Herz ihm brecht
An seines blüh'nden Glückes jähem Grabe!“

A n h a n g.

Epigramme und Gelegentliches.

Angeichts der That.

Wie lange narret uns doch der Wahn,
Als sei der Gott hinaus zu zwingen?
Die beste That bleibt ungethan,
Das schönste Lied — bleibt noch zu fingen!

Sisyphus.

Furchtbarer Fels! o laß das Thal
Nicht nur erreichen;
Dann stürz' mir nach: — Bei meiner Qual! —
Ich werd' nicht weichen!

Character - Auffassung.

„Aus Deiner Wolle schaff' Dein Ideal!“
Er thut's und spielt den Brutus uns — brutal.

Ehren-Erklärung.

Verzeih' mir, that ich Dir zu nah':
Du bist kein Lump, bist charta-hibula.

Pardon.

Laßt nur den armen Teufel ungeschoren;
Er hat schon längst — den Kopf verloren!

Der dürre Baum.

Du armer fahler Stamm in Baldes grünem Haus,
Dir lacht der Frühling nicht: er lacht Dich bitter aus!

Einem Versmacher.

O schwag' nicht so, Geselle,
Von Musen und Parnas!
Dir ist die heil'ge Quelle
Doch nur — Dein Dintenfaß.

Monument des Monuments.

Kund und zu wissen allen Landen:
Hier hat — ein Monument gestanden.

Schwarzhäupter-Lieder. *)

Der Gesellschaft der „Schwarzen Häupter“ zu Riga gewidmet.

I.

Festlied zum Mauritius-Tag 1844.

Mel. Mich ergreift. —

Ström' sie aus, bewegte Brust,
Die gefang'nen Töne!
Daß des Festes Jubel-Schall
Durch die Halle dröhne.
Werth vor vielen ist der Tag,

*) Die bereits im Druck erschienenen Schwarzhäupter-Lieder sind hier nicht aufgenommen.

Daß Gesang ihn fröne,
Denn er eint uns allzumal,
Morig' wach're Söhne!

Klinget dann der Festesgruß
Unser'm Schutzpatrone:
Lorbern blüh'n ihm heut' ums Haupt
Statt der Märterkrone!
Und so blüh' auch unser Bund
Ihm zu Ruhm und Lohne,
Und er nehme Dich und mich
Gern zum geist'gen Sohne!

Uns're Gäste leben neu,
Die das Fest uns schmücken,
Die im Herzen wie am Tisch
Füllen alte Lücken.
Enger schmiegt' sich Glied an Glied,
Sag' mit Händedrücken:
Brüder, dieser Kette Band,
Soll sich nie zerstückeln!

Die einst zierten unser'n Bund,
Würdig heut' zu ehren,

Weiß ich keinen besser'n Rath
Als — sein Glas zu leeren!
Lehrten doch die Väter, so
Festes Lust zu mehrren,
Und wir — woll'n nicht klüger sein,
Lassen uns belehren!

Weiter dehnt sich uns're Brust,
Läßt Grinn'ung walten;
Jedes Blümchen alten Glücks
Will sich frisch entfalten!
Guter Wein im starken Faß
Kann sich lang' erhalten;
Treuer Brust soll gute Zeit
Nimmer mehr veralten!

Bivat uns're gute Stadt!
Ferne liebe Brüder!
Lebe auch wer lebensfatt,
Und genes' durch Lieder!
Auch die fernsten sind heut' nah',
Leben mit uns wieder;
Denn der Himmel, der uns trennt,
Steigt zur Stunde nieder!

Und dies letzte Lebens-Glas
 Unbekannten Namen!
 Geistern, die von Mond und Stern
 Unser Lied vernahmen.
 Weit durch's blaue Aether-Feld
 Flieg' der Wünsche Saamen,
 Und er selbst, der Herr der Welt,
 Sprech' ein gnädig Amen!

II.

3u

demselben Tage 1843.

Mel. Die Zeiten, Brüder, —

Bertauscht die Gabel mit dem Glas,
 Jetzt soll'n die Herzen schmausen!
 Ein deutsches Lied voll Lieb' und Haß
 Soll ungezähmt erbrausen!

Es präsidiert unser'm Bund'
 Ein Held, den wir erkoren;

Der treu blieb bis zur letzten Stund'
 Dem Gott, dem er geschworen.
 St. Moritz ist's, mit Schild und Schwert;
 Der Mann ist voller Liebe werth:
 Ihm sei das volle Glas geleert!

Und jetzt — die Brust von Treu' geschwellt,
 Gh' wir die Gläser füllen,
 Sagt an, wer unser'm Haß verfällt, —
 Wir woll'n ihn nicht verhüllen!
 Der Mann, der gleißend Treue log,
 Und in der Prüfung sie entzog,
 Der Brüder oder Gott betrog!

Der Holden, die uns längst entzückt,
 Und noch in dieser Stunde,
 Die uns um's Jahr vielleicht entrückt
 Dem trauten Arthus-Bunde, —
 Das zweite Glas — stoßt an, stimmt ein! —
 Das zweite Glas soll ihres sein,
 Der Lieben muß ich Liebe weih'n!

Doch wer sein kleines Ich nur liebt
 Mit großem Selbstbehagen,

Wer keinem Herzen sich ergiebt,
 Das warm für ihn geschlagen,
 Dem grolle donnernd unser Sang,
 Bis männlich er sein Herz bezwang
 Und liebend einen Freund umschlang.

Das dritte Glas — wem hob' ich's doch?
 Dem immer grünen Hoffen!
 Das Leben bleibt ein enges Zoch,
 Steht uns kein Himmel offen:
 Die Hoffnung öffne uns sein Thor!
 Wenn sich der Freude Rauch verlor,
 Trag' sie uns, Brüder, noch empor!

Und wenn die Drei erst fest besteh'n:
 Die Hoffnung, Lieb' und Glaube,
 Dann, Brüder, muß der Haß verweh'n,
 Und wird der Höll' zum Raube.
 Und wenn der Fürst der Flammenstadt
 Nun endlich auch des Hasses satt,
 Dann scholl das letzte Vereat!

Nachruf an Hermann Wittkowsky - Quersfeldt,

weil. Rathsherr und Schwarzhäupter zu Riga.

Ich ruf' Dir nach mein „lebe wohl!“
 Nicht in des Grabes Kammer,
 Nicht in's Gewölbe dumpf und hohl,
 Noch mit der Klage Jammer.

Ich ruf's empor in's lichte Blau,
 Durch das Dein Weg gegangen,
 Daraus ich allen Trost mir schau'
 In meinem Pilger-Bangen!

Leb' wohl! Wir würgen unser'n Schmerz,
 Der gern Dich zög' hernieder;
 Uns zieh' der Glaube himmelwärts:
 Froh sehen wir uns wieder!

Du lebst! den ew'gen Geister-Tag
 Begannst Du erst zu leben,
 Tief unter Dir — der Erde Schmach,
 Vor Dir — unendlich Streben!

Uns aber — in des Staubes Zwang
 Noch manche trübe Stunde! —
 Leb' Deines Vieder-Namens Klang
 Im Herzen wie im Munde.

Im Rückblick auf Vergangenheit,
 Uns reicher jetzt und werther,
 Im Ausblick in die Ewigkeit —
 Wir denken Dein, Verklärter!

Nachruf an Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Es ist gescheh'n! Auf daß erfüllt werde
 Der Spruch des Sehers, Dir verkündet dort; —*)
 Erneut auch schmerzlich frohen Wunsches Wort,
 Nun Du entschwebst dem Mißgetön der Erde!

*) Goethe's Gedichte: An Felix Mendelssohn-Bartholdy.
 Im Novbr. 1821.

Der Seher sprach: „Auf weiter Töne-Flur
 Wirst Du den Menschen manche Lust bereiten.“
 Ja, Du bereitest sie noch fernen Zeiten:
 Wo schlägt ein Herz, das nicht die Lust erfuhr?!

Und weiter sprach die Stimme des Propheten:
 „Du dienst der Kunst mit Liebe und mit Glück,“
 Drum wünschen wir Dich allesamt zurück.“
 So thun wir jetzt in unerhörtem Beten! —

Du aber — ja, — Du bist der Glückliche!
 Mit Deiner Kunst Vollendung, uns gespendet,
 War Deine Erden-Botschaft auch vollendet;
 Du schufst das Wort für's Unausdrückliche!

So lehr' die Engel nun, in neuen Weisen
 Die Wonnen, die Du selber mitfühlst, preisen,
 Uns aber tröst', den Schmerz um Dich zu söhnen,
 Mit des Apostels glaubensvollen Tönen.

Der Nachbar.

Als Epilog.

Gern läßt mein Blick, ermüdet längst zu schau'n
In's dürre Steppen-Grau, sich eng umbau'n;
Drei graue Wände schränken neu die Bühne, *)
Die vierte — eine grüne, —

Ein dichter Vorhang, gar mit Kunst geschmückt,
Der nie sich hebt — bis ihn der Sturm zerstückt,
Der berge jetzt den launenvollen Dichter
Vor weltlichem Gelichter.

Ein Baum, ein grüner Baum ist diese Wand,
Wie ich, ein Fremdling in dem Steppenland!
Er nickt durch's Fenster nachbarliche Grüße,
Und reicht mir wälsche Müsse.

Gi, schönen Dank, mein Nachbar, für den Gruß!
Indeß behalt' Dein Gastgeschenk, die Muß;
Ich mein', es macht um's ferne Land die Trauer
Auch Deine Früchte sauer!

*) Das Gedicht: In der Steppe.

Dein Traum fliegt westwärts zu Hesperiens Garten,
Gen Norden meiner — zu des Forsts Standarten;
In Deiner Heimath wohnt die Poesie,
In meiner — ach! — wohnt sie!

O, wär's mit ihr, für die mein Leben glüht,
Gern weilt' auch ich, „wo die Citrone blüht“;
Dort sollten reif're Früchte Dir gelingen,
Und mir ein reif'res Singen!

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Feder-Nelken	3
I.	
Lyrisches.	
Geleitendes Gebet	7
Wiegenlied	8
Im April 1839	9
Die Trauerbirke	10
Auf dem Berge	11
Wintermorgen	11
Nachtlid	12
Trinklieder :	
1. —	13
2. Becher-Himmel	13
Im Tanzsaal	15
Abschied	16
Auf einer Winterreise	18
Frühgebet	19
In der Johannis-Nacht	21

	Seite
Böser Dank	22
Abendsegen	23
Frühlingstreiben	24
Für Wen?	25
Stumme Liebe	26
An den Frieden	26
Trost und Warnung	27
Baum und Bäumchen	28
Standrede	29
Als das Laub fiel	30
Liebe	31
Rob der Nacht	32
Erwarten	33
Das Kreuz am Wege	34
Glück und Sehnsucht	35
Im Bette	36
Die erste Lerche	37
Am Grabe eines Kindes	38
Skolie	38
Herbstgefühl	40
Hahnen - Ruf	41
Das Lied vom Wasser	44
Frühlings - Sehnen	58
Nachts	59
Psalm I.	60
Himmel auf Erden	61
Im Tannenwald	62
Die Esp' im Herbst	64
Punctum saliens	65

	Seite
Psalm CIII.	66
Amen	68
Eine Predigt	69
Johannis - Würmchen im Regen	70
Zu spät!	71
Hüben und Drüben	72
Im Sommer	73
Letzter Sonnenblick	74
Der Schwimmer	75
An den Mond	77
Fragen zur Unzeit	80
Jugend - Träume	81
Die Riesen - Fische	82
Vergangenheit	84
Kenotaphion	86
Das rechte Wort	87
Entwöhnung	88
Frühlings - Weisheit	89
Lesestunden	91
Ostsee - Lieder:	
1. Begrüßung	92
2. Meeres - Leben	93
3. Meeres - Stille	94
4. Die Winde	95
5. Meer und Vögel	95
6. Zwischen Wald und Meer	96
Herbstbote	98
Herbst - Anfang	99
Sie kommt nicht!	100

	Seite
Natur- und Menschen-Weisheit	101
Menschenloos	102
Aphrodite	107
H. Pfingsten	108
Das Geheimniß	109
Christlicher Tausch	110
Hagestolz-Weiden	111
Der Engel	112
In der Steppe	113
Erotische Sonette	119

II.

Episches.

Nemesis. Ballade	129
Die Christ-Weisung. Erzählung	130
Slavländische Sagen:	
1. Der Tontunft Sieg	133
2. Stabberagg	136
3. Na und Embach	139
Des Bettlers Dank und Strafe. Märchen	141
Gebetes Kraft. Legende	144
Die Arme-Sünder-Glocke. Breslaufsche Sage	146
Des Sängers Wunsch. Ballade	151

Anhang.

Epigramme und Gelegentliches.

	Seite
Angeichts der That	157
Sisyphus	157
Character-Auffassung	157
Ehren-Erklärung	158
Pardon	158
Der dürre Baum	158
Einem Versmacher	158
Monument des Monuments	159
Schwarzhäupter-Lieder:	
1. Festlied zum Mauritius-Tage 1844	159
2. Zu demselben Tage 1845	162
Nachruf an Hermann Wittkowsky-Quersfeldt	163
Nachruf an Felix Mendelssohn-Bartholdy	166
Der Nachbar. Als Epilog	168

Druck von Otto Wigand in Leipzig.